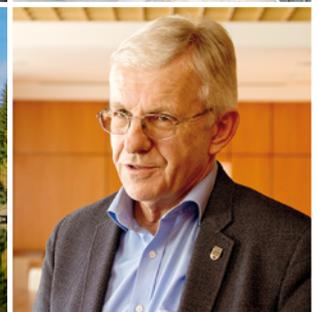
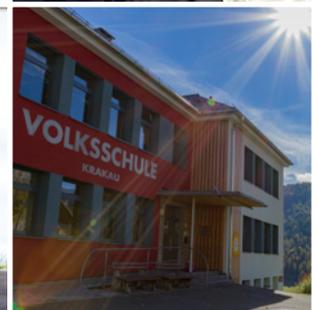


GEMEINDE REPORT

Eine Sonderpublikation des Landes Steiermark | kommunikation.steiermark.at | medienzentrum.steiermark.at

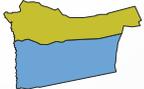


Zehn steirische
Gemeinden,
zehn Geschichten
des **Zusammen-**
wachsens





Inhaltsverzeichnis

	Stadtgemeinde Mureck	4
	Stadtgemeinde Gleisdorf	8
	Marktgemeinde Birkfeld	12
	Marktgemeinde Admont	16
	Stadtgemeinde Knittelfeld	20
	Marktgemeinde Weißkirchen	24
	Stadtgemeinde Weiz	28
	Marktgemeinde Deutschfeistritz	32
	Gemeinde Seiersberg-Pirka	36
	Gemeinde Krakau	40

Die Reportagen zu den zehn neuen steirischen Gemeinden sind ursprünglich von März bis November 2016 im Steiermark Report erschienen. Der Film zu jeder Gemeinde ist auf videoportal.steiermark.at zu finden.

Eigentümer und Herausgeber:
Amt der Steiermärkischen Landesregierung,
LAD – Referat Kommunikation Land Steiermark,
Hofgasse 16, 8010 Graz

Grafik und Layout:
Kommunikation Land Steiermark
Redaktion:
Anna Schwaiberger und Martin Schemeth

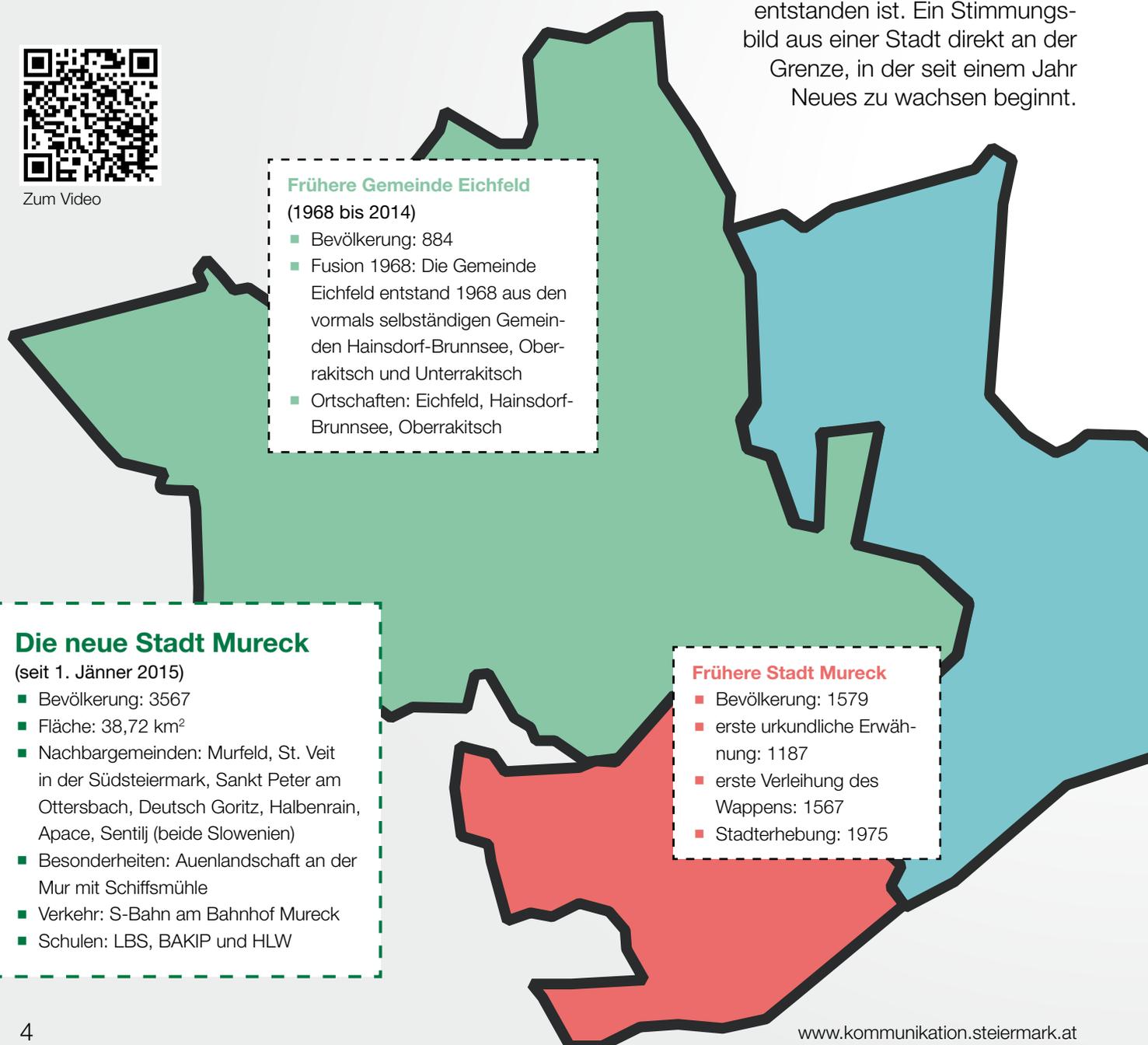
Aus drei mach eins: Das neue Mureck

Martin Schemeth

Zuletzt drei, früher sogar sieben Gemeinden gab es dort, wo 2015 die neue Stadtgemeinde Mureck entstanden ist. Ein Stimmungsbild aus einer Stadt direkt an der Grenze, in der seit einem Jahr Neues zu wachsen beginnt.



Zum Video



Frühere Gemeinde Eichfeld

(1968 bis 2014)

- Bevölkerung: 884
- Fusion 1968: Die Gemeinde Eichfeld entstand 1968 aus den vormals selbständigen Gemeinden Hainsdorf-Brunnsee, Oberakitsch und Unterrakitsch
- Ortschaften: Eichfeld, Hainsdorf-Brunnsee, Oberrakitsch

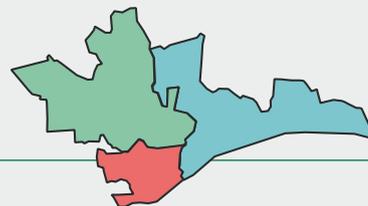
Die neue Stadt Mureck

(seit 1. Jänner 2015)

- Bevölkerung: 3567
- Fläche: 38,72 km²
- Nachbargemeinden: Murfeld, St. Veit in der Südsteiermark, Sankt Peter am Ottersbach, Deutsch Goritz, Halbenrain, Apace, Sentilj (beide Slowenien)
- Besonderheiten: Auenlandschaft an der Mur mit Schiffsmühle
- Verkehr: S-Bahn am Bahnhof Mureck
- Schulen: LBS, BAKIP und HLW

Frühere Stadt Mureck

- Bevölkerung: 1579
- erste urkundliche Erwähnung: 1187
- erste Verleihung des Wappens: 1567
- Stadterhebung: 1975



Murecker Geschäftsfrau Gerlinde Geissler: „Fusion ist kaum mehr Thema“.



Energiepionier Karl Totter aus Eichfeld: „Schade, dass nicht mehr möglich war“.



Gosdorferin Martha Stöckler: „Wo das Gemeindeamt ist, ist egal“.

Fotos: steiermark.at

Dort, wo ganz im Süden der Steiermark die Mur eine idyllische Auenlandschaft durchfließt und die Grenze zu Slowenien bildet, liegt Mureck im Bezirk Südoststeiermark. Mit 1579 Bewohnerinnen und Bewohnern war die Gemeinde bis 2014 eine der kleinsten Städte der Steiermark.

Als mit 1. Jänner 2015 aus den früheren Gemeinden Eichfeld, Gosdorf und Mureck die neue Stadtgemeinde Mureck entstand, handelte es sich längst nicht um die erste Gemeindefusion

in diesem Gebiet ganz im Süden der Steiermark. Bis in die 1960er-Jahre war das, was jetzt das neue Mureck ist, in sieben Kleingemeinden unterteilt: Eichfeld war damals aus den Gemeinden Hainsdorf-Brunnsee, Oberrakitsch und Unterrakitsch entstanden, Gosdorf war um Diepersdorf und Fluttendorf erweitert worden. Der Zentralort Mureck wurde damals nicht vergrößert, erhielt aber 1975 die Stadtrechte verliehen.

Bei der Fusion 2015 standen durchaus auch andere Varianten zur Diskussion: Manche, wie etwa der heutige Murecker Bürgermeister Anton Vukan (SPÖ), favorisierten die Fusion der gesamten Kleinregion Mureck.

Die zusätzlich betroffenen Gemeinden Deutsch Goritz, Murfeld, Ratschendorf und Weinburg am Saßbach gingen aber andere Wege oder blieben eigenständig. Am Ende war auch die dann umgesetzte Dreierfusion nicht ganz unumstritten: Gosdorf und Mureck bekannten sich freiwillig zur Fusion, Eichfeld wehrte sich.

Etwas mehr als ein Jahr nach der Fusion ist der Zusammenschluss nicht mehr der große Aufreger in der Stadt. „Bei meinen Kunden ist die Fusion heute kaum mehr Thema“, erzählt Gerlinde Geissler. Die Geschäftsfrau hat gemeinsam mit zwei Partnerinnen im Frühjahr 2015 das „3 Mädel Haus“ im Zentrum von Mureck eröffnet.

Die Frage der Größe

„Der Kern der Skeptikerinnen und Skeptiker bleibt“, meint Vukan. „80 Prozent haben mit der Fusion aber kein Problem“, schätzt der Bürgermeister. Auch die Stoßrichtung der Kritik ist unterschiedlich: Während manche, vor allem in der ehemaligen Gemeinde Eichfeld, lieber „allein“ geblieben wären, gibt es auch jene, die's gerne noch größer gehabt hätten. „Schade, dass nicht mehr möglich war“, sagt der Unternehmer Karl Totter, Vordenker und Pionier in Sachen Alternativenergie. Der Eichfelder, der mit seinen Mitstreitern vor rund drei Jahrzehnten die Murecker Bioenergiebetriebe ins Leben

Frühere Gemeinde Gosdorf

(1969 bis 2014)

- Bevölkerung: 1152
- Fusion 1969: Die Gemeinde Gosdorf entstand 1969 aus den vormals selbständigen Gemeinden Diepersdorf, Fluttendorf und Gosdorf
- Ortschaften: Diepersdorf, Fluttendorf, Gosdorf, Misselsdorf



„Mureck neu“ kommt mit einem Gemeindeamt aus, dafür wurden die Öffnungszeiten verlängert: Die Bürgerservicestelle im Murecker Rathaus hat jetzt fünf Tage die Woche von 8 bis 17 Uhr geöffnet.

gerufen und maßgeblich dazu beigetragen hat, dass die Stadtgemeinde heute energieautark ist, hätte am liebsten die gesamte Kleinregion vereint gesehen. Damit hätte man noch mehr Kräfte bündeln können im Hinblick auf die Ansiedelung von Unternehmen und die Schaffung von Arbeitsplätzen – das Thema Nummer eins in der südsteirischen Grenzregion, so Totter.

Nur mehr ein Gemeindeamt

Für die neue Gemeinde geht es jetzt vor allem darum, die Grundlagen für die kommenden Jahre zu legen. Im ersten Jahr seit der Fusion wurden dabei bereits einige weitreichende Beschlüsse getroffen, die teils auf Widerstand stießen. Vukan sieht sich jedoch als Reformier und Tabubrecher: „Ich tue, was zu tun ist, und schiele nicht auf den nächsten Wahltermin“, sagt das Stadtoberhaupt (siehe Interview rechts). In der ehemaligen Gemeinde Gosdorf, wo Vukan von 2003 bis 2014 als Bürgermeister diente, war schon vor der Fusion klar, dass



Einer von sechs Feuerwehrkommandanten von „Mureck neu“: Franz Liebmann.

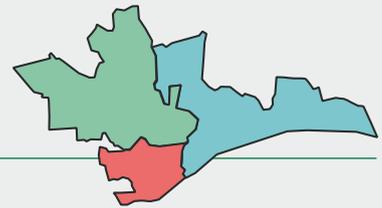
das Gemeindeamt geschlossen wird. Auch die Servicestelle Eichfeld wurde auf Grund zu geringer Frequenz bereits 2015 wieder zugesperrt. An der Nachnutzung der Gemeindeämter arbeitet man, in Mureck wurde das Rathaus dafür bürgerfreundlicher gestaltet, Bürgerservice und Bürgermeister sind vom ersten Stock ins Erdgeschoss übersiedelt.

Bereits im Sommer 2015 hat auch die einklassige Volksschule Brunnsee ihre Pforten für immer geschlossen, das wurde in Abstimmung mit dem Bil-

dungsressort des Landes von der Gemeinde beschlossen. Die für Herbst angemeldeten zehn Schülerinnen und Schüler gehen nun in die drei Kilometer entfernte Volksschule Mureck, wo dadurch eine Klasse geteilt werden konnte. „Natürlich war das eine emotionale Sache“, sagt Franz Liebmann, Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr Hainsdorf-Brunnsee, der einst selber in diese Schule gegangen war.

Die Gosdorferin Martha Stöckler hat als Bürgerin kaum wirkliche Auswirkungen durch die Fusion wahrgenommen. „Eine neue Postleitzahl gibt es für die Gesamtgemeinde, das war kein Problem. Und: Zum Einkaufen musste ich sowieso schon nach Mureck, da spielt es auch keine Rolle, dass jetzt dort das Gemeindeamt ist.“

Auch ein neues Stadtwappen hat „Mureck neu“ bereits. Leicht abgewandelt ist es jenes, das bereits 1567 erstmals verliehen wurde. Jetzt wappnet es eine größere Kleinstadt für die Zukunft.



Anton Vukan ist der erste Bürgermeister der neuen Stadtgemeinde Mureck.

Bürgermeister Anton Vukan im Interview: „Mein Motto: Tun, was zu tun ist“

Anton Vukan (SPÖ) ist der erste Bürgermeister der neuen Stadtgemeinde Mureck. Er scheut sich auch nicht, aus seiner Sicht notwendige Entscheidungen gegen Widerstand umzusetzen.

Herr Bürgermeister, wie ist ihre erste Bilanz nach etwas mehr als einem Jahr in der neuen Stadtgemeinde Mureck?

Anton Vukan (A. V.): Ich bin überzeugt, dass die Mehrheit der Bevölkerung die Fusion mittlerweile positiv sieht, vor allem die Jugend. Jene Kritiker, die fragen „Wie viele Millionen wurden jetzt genau gespart“ kann man nicht so schnell überzeugen, denn die Synergien ergeben sich mittel- und langfristig.

Was wurde in „Mureck neu“ bereits zusammengeführt?

A. V.: Für mich war immer klar, dass wir mit einem Gemeindeamt, dem Rathaus Mureck, auskommen – allein auf Grund der Entfernungen: Nach Eichfeld sind es gut zwei Kilometer,

nach Gosdorf drei. Daher wurden die beiden ehemaligen Gemeindeämter geschlossen. Dafür haben wir in Mureck die Öffnungszeiten ausgeweitet: statt bisher von 8 bis 12 Uhr haben wir täglich von 8 bis 17 Uhr geöffnet.

Wurde auch baulich etwas verändert?

A. V.: Was wir gleich zu Beginn gemacht haben, war die Verlegung des Bürgerservice sowie der Büros von Bürgermeister und Amtsleiter ins Erdgeschoss. Dieser Bereich ist nun barrierefrei zugänglich, dafür ist der Back-Office-Bereich im ersten Stock.

Wie gehen Sie mit Kritik an Maßnahmen, etwa bei der Schließung der Volksschule Brunnsee, um?

A. V.: Meine Grundeinstellung ist, dass man für Reformen auch Tabubrecher sein muss. Für die fünf Jahre, für die ich gewählt bin, ist mein Motto: Tun, was zu tun ist! Ich schiele nicht auf den Wahltermin 2020. Ich handle mit meinem Team nach bestem Wissen und Gewissen, da muss man sich zu

einigen Dingen einfach durchringen. Wenn der Konsolidierungsprozess geschafft ist und wenn die Finanzen saniert sind, dann wird das ganz gut laufen, davon bin ich überzeugt.

Muss man das Zusammenwachsen organisieren oder geht das von selbst?

A. V.: Natürlich setzen wir Akzente, etwa beim Stadtfest im vergangenen Herbst, wo wir gezielt die Menschen aus allen Ortsteilen eingeladen haben. Das Ergebnis war das beste Stadtfest, an das man sich erinnern kann, mit zufriedenen Gesichtern allerorts.

Wo steht Mureck in zehn Jahren?

A. V.: Wir wollen im Wettbewerb der Regionen mithalten. Mit 3600 Einwohnern tun wir uns schon schwer, in diesem Konzert gehört zu werden, daher war ich für eine noch größere Lösung. Eine Chance sehe ich im sanften Tourismus, schließlich liegen wir am zweitgrößten Flussauengebiet Österreichs. Zudem möchten wir Mureck als Wohnstadt attraktiver machen.

Christoph Stark
lenkt die Geschicke
der heutigen Groß-
gemeinde Gleisdorf.



Christoph Stark: „Der Sinn ist ja, dass die Maßnahmen bei den Menschen ankommen!“

Der Gleisdorfer Bürgermeister Christoph Stark (ÖVP) zieht im Interview eine zufriedene Bilanz über ein Jahr „Gleisdorf Neu“.

Was hat sich in Gleisdorf verändert?

Christoph Stark (C. S.): Wir haben den Fusions-Aktions-Plan für das Zusammenwachsen der fünf Gemeinden konsequent abgearbeitet. Wir sind schon weit gekommen, obwohl noch viel Arbeit auf uns wartet. Das ist ein großer Organismus und es ist uns allen bewusst, dass wir Zeit brauchen, um das Gesamtziel zu erreichen.

Welche Punkte des Plans wurden denn bereits umgesetzt?

C. S.: Wir haben das Bürgerservice und das Abgabewesen für alle fünf Gemeinden harmonisiert sowie das Förderwesen nivelliert. Damit konnten wir gewährleisten, dass alle Bürgerinnen und Bürger in unserer gemeinsamen Stadt durchgängig gleich behandelt werden. Speziell beim Förderwesen gab es große Unterschiede,

manche Förderungen hat es in den alten Gemeinden gar nicht gegeben. Wir haben uns aber immer nach dem besten orientiert und haben daher jetzt die besten Fördervoraussetzungen, die wir je hatten.

Ist jemand, der beispielsweise in der früheren Gemeinde Ungerdorf lebt, denn jetzt noch Ungerdorfer oder schon Gleisdorfer?

C. S.: Das ist doch immer eine Frage der Perspektive. Wenn derjenige früher in Wien gefragt wurde, woher er kommt, wird er wahrscheinlich auch schon früher gesagt haben: Aus Gleisdorf. Passiert das gleiche aber zum Beispiel in Hartberg, wird seine Antwort lauten: Aus Ungerdorf. Natürlich bleibt der Ungerdorfer immer Ungerdorfer, das ist das ‚Grätzl‘, die kleinste Einheit, der Ortsteil. Das ist gut so und soll auch gar nicht verändert werden. Gleichzeitig arbeiten wir aber auch an einem ‚Wir-Gefühl‘, denn die Verwaltungseinheit ist jetzt ja das neue Gleisdorf.

Hätte man sich nicht auch mit weiteren Gemeinden zusammenschließen können?

C. S.: Der ursprüngliche Plan war, dass die acht Gemeinden der Kleinregion (Anm.: Hofstätten an der Raab, Lundersdorf-Wilfersdorf und Albersdorf-Prebuch blieben im Rahmen der GSR eigenständig) miteinander fusionieren, was geopolitisch und wirtschaftlich sicher sinnvoll gewesen wäre. Es war schon die Fusion der fünf Gemeinden eine Herausforderung. In der Kleinregion gibt es aber ein gutes Miteinander und kleinregionale Aufgaben werden weiterhin gemeinsam erledigt.

Gibt es einen bislang größten Erfolg?

C. S.: Wir haben, durch Einsparung von Funktionsgebühren und Schließung von Amtsgebäuden gespart. Vom Bund haben wir über den Finanzausgleich ein Mehr an Ertragsanteilen bekommen. Die Finanzmittel gehen fast eins zu eins an die Bürger. Der Sinn ist, dass die Maßnahmen bei den Menschen ankommen.



„Eine Region wird Stadt – eine Stadt wird Region“

Anna Schwaiberger



Zum Video

Aus fünf wurde eins: Mit 1. Jänner 2015 haben sich die ehemaligen Gemeinden Nitscha, Ungerndorf, Labuch, Laßnitztal und Gleisdorf zur großen Stadtgemeinde Gleisdorf zusammengeschlossen.

Gut ein Jahr nach der Fusion – die in allen fünf Gemeinden freiwillig und einstimmig beschlossen wurde – lässt sich eine erste Bilanz über die Auswirkungen der Vereinigung zur nunmehr über 10.000 Einwohnerinnen und Einwohner starken Gemeinde ziehen. Welche Veränderungen sich für die Gleisdorferinnen und Gleisdorfer dadurch ergeben, wie sich die Aufgaben der Stadtverwaltung verändert haben und was die Gemeindefusion für Gleisdorf insgesamt bedeutet, erfahren wir in der neuen Stadtgemeinde.

Obwohl man sich heute in Gleisdorf durchaus noch daran erinnert, dass es hier und da auch in der oststeirischen Gemeinde im Vorfeld der Gemeindestrukturreform vereinzelt kritische Stimmen oder Skepsis gab, kann man heute jedenfalls eines stolz behaupten: Der unter dem Motto „Eine Region wird Stadt – eine Stadt wird Region“ stehende Vereinigungsprozess von Labuch, Nitscha, Laßnitzthal, Ungerndorf und Gleisdorf verlief auf allen Ebenen konstruktiv und positiv. Auch wenn manche meinen, die Gemeindefusion hätte noch umfangreicher sein können – angedacht wurde im Vorfeld ja sogar die Fusion von insgesamt acht

Gemeinden in der Kleinregion (siehe Interview Bürgermeister Stark), hat die Gleisdorfer Stadtverwaltung ein arbeitsintensives Jahr hinter sich. Dass man schon sehr früh damit begonnen hat, durch gemeinsame Gespräche auf Augenhöhe und auf Basis eines acht Themenblöcke umfassenden „Fusions-Aktions-Plans“ (siehe Kasten Seite 10) an einem guten Miteinander zu arbeiten, machte sich durchaus bezahlt. So ist auch das Bemühen der Verantwortungsträger um eine gute Basis für eine gemeinsame Entwicklung, durch die die Lebensqualität für sämtliche Bewohnerinnen und Bewohner verbessert wird sowie neue Chancen für Wirtschaft und Landwirtschaft eröffnet werden sollen, auch heute noch stark spürbar. Die Bewahrung bestehender Identitäten war ebenso von Anfang an ein wichtiges Ziel, wie auch die gleichzeitige Schaffung eines Wir-Gefühls, an dem seit Beginn des Fusionsprozesses mit großem Einsatz gearbeitet wird.

Bürgerservice

Im Mittelpunkt der Arbeit steht vor allem der Anspruch, den Gleisdorferinnen und Gleisdorfern ein bestmögliches Serviceangebot zur Verfügung zu stellen.

Weiter auf der nächsten Seite →



Stadtgemeinde Gleisdorf



Mit Jahresanfang 2016 wurde die Bürgerservicestelle in Laßnitzthal geschlossen: Die neuen Gleisdorferinnen und Gleisdorfer erledigen ihre Amtswege bereits im Gleisdorfer Rathaus.

Erklärtes Ziel war dabei von Anfang an, dass sich durch die Fusionen das Bürgerservice für die Bewohnerinnen und Bewohner nicht nur nicht verschlechtern darf, sondern verbessern soll. Dass dies gut gelungen ist, beweist unter anderem das Thema „Bürgerservicestellen“: Nach der Fusion am 1. Jänner 2015 blieben diese in Nitscha und Laßnitzthal geöffnet, um zu überprüfen, ob es einen diesbezüglichen Bedarf der Bürgerinnen und Bürger gibt. Dass die Menschen zum überwiegenden Teil aber schon ganz in der neuen Stadtgemeinde angekommen sind, wird nicht zuletzt auch aus der Tatsache deutlich, dass diese beiden Servicestellen gut ein Jahr später wieder geschlossen werden konnten. Dies aus gutem Grund: Mit einer durchschnittlichen Frequenz



Nitscha ist mit Ungerdorf, Labuch, Laßnitzthal und Gleisdorf zusammengewachsen.

von weniger als einer Bürgerin beziehungsweise einem Bürger pro Tag, die die Bürgerservicestellen in den Ortsteilen der neuen Gemeinde in Anspruch nahmen, kann in Gleisdorf in Hinkunft gänzlich auf diese verzichtet werden. Die gesamten Verwaltungs- und Serviceaufgaben können damit seit Anfang des Jahres 2016 im Rathaus beziehungsweise im Servicecenter der neuen Stadtgemeinde wahrgenommen werden.

Mehr Förderungen

Ein weiterer wichtiger Vorteil der Gemeindestrukturreform macht sich in der oststeirischen Stadt bereits bemerkbar: Kostenseitig spart das neue Gleisdorf. Weniger Funktionärsge-

bühren und geringere Betriebskosten durch Schließung der Amtsgebäude bei höheren Ertragsanteilen vom Bund über den Finanzausgleich haben zu einem positiven Saldo für den Gemeindehaushalt geführt. Zu Gute kommen soll dies in allererster Linie den Menschen: Mit diesen Mitteln wurde nicht nur ein Mehr an Service, sondern auch ein Mehr an Förderungen für die Bürgerinnen und Bürger möglich.

Der Gleisdorfer Fusions-Aktions-Plan:

- ▶ Generationen und Gesundheit
- ▶ Kultur und Bildung
- ▶ Raumordnung und Verkehr
- ▶ Soziales und Wohnen
- ▶ Sport und Freizeit, Jugend
- ▶ Umwelt und Energie
- ▶ Wirtschaftshof, Tourismus und (Land-) Wirtschaft
- ▶ Petition für Section Control



Stadtgemeinde Gleisdorf



Frühere Stadtgemeinde Gleisdorf

- Bevölkerung: 6122
- Stadterhebung: 1920
- Verkehrsknotenpunkt, erste steirische Stadt mit Autobahnanschluss (Eröffnung der A2 Gleisdorf - Raaba im Jahr 1969)
- Landesausstellung 2001 „Energie“ (gemeinsam mit Weiz)
- Schulstandort

Frühere Gemeinde Nitscha (1952 bis 2014)

- Bevölkerung: 1435
- Fusion 1952: Fusion der vormaligen Kleingemeinden Arnwiesen, Gamling, Kaltenbrunn und Nitscha
- Die vier ehemaligen Gemeinden sind eigene Katastralgemeinden und bilden die Ortsteile

Frühere Gemeinde Ungerdorf

- Bevölkerung: 866
- 2004 wurde der ehemalige Ungerdorfberg in Europaberg umbenannt
- Ortschaften: Marienhof, Ungerdorf

Frühere Gemeinde Labuch

- Bevölkerung: 799
- Ortschaften: Labuch, Urscha
- Aussichtswarte am Kleeberg

Die neue Stadt Gleisdorf

(seit 1. Jänner 2015)

- Bevölkerung: 10.456
- Fläche: 38,67 km²
- Nachbargemeinden: Ludersdorf-Wilfersdorf, Albersdorf-Prebuch, Ilztal, Sinabelkirchen, Hofstätten an der Raab, St. Margarethen an der Raab, Nestelbach bei Graz
- von der Einwohnerzahl zweitgrößte Stadt im Bezirk Weiz und die dreizehntgrößte Gemeinde der Steiermark
- Verkehr: S-Bahn Richtung Feldbach, Graz und Weiz, Autobahnabfahrten Gleisdorf-West und Gleisdorf-Süd

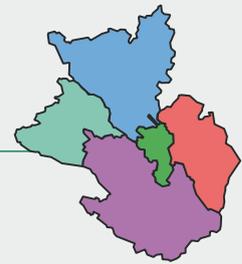
Marktgemeinde Birkfeld

Zum Video



videoportal.steiermark.at





Gemeinsam geht Großes

Anna Schwaiberger

Nach einer arbeitsintensiven Zeit für alle Beteiligten ist es soweit: In Birkfeld „neu“ kann man sich bereits über den Lohn der Anstrengungen, die der erfolgreiche Zusammenschluss von gleich fünf Gemeinden im Oberen Feistritztal erforderte, freuen. Zahlreiche Projekte sowie kleinere und größere Vorhaben, die ohne die Fusionierung von Gschaid, Koglhof, Haslau, Waisenegg und Birkfeld wohl in dieser Form nicht realisierbar gewesen wären, bereichern schon jetzt das Leben der Birkfelderinnen und Birkfelder. Wir haben die jüngsten Entwicklungen in der neuen Marktgemeinde unter die Lupe genommen und bei den Menschen vor Ort nachgefragt.

Seit Beginn des Jahres 2015 ist Birkfeld mit den nunmehrigen Ortsteilen Gschaid, Koglhof, Haslau und Waisenegg zur größten Gemeinde des Bezirkes Weiz gewachsen. Rund 5.100 Bewohnerinnen und Bewohner zählt die Gemeinde im Zentrum des Feistritztales nach dem Zusammenschluss. Nach intensiven Gesprächen und Diskussionen im Vorfeld, legte man nach der Beschlussfassung der steirischen Landesregierung den Vorschlag zur Fusion der fünf Gemein-

den vor. Das Land stimmte zu – die neue Marktgemeinde Birkfeld war beschlossene Sache. Dass dieser Zusammenschluss zur Zukunftsfähigkeit der neuen Großgemeinde beiträgt und das Überleben der einzelnen Ortsteile sichert, darüber besteht vor Ort große Einigkeit. Die wenigen kritischen Stimmen kommen hauptsächlich aus der ehemaligen Gemeinde Koglhof, wo manche fürchten, die eigene Identität würde verloren gehen. Argumente haben aber auch die meisten Kritiker keine – vielleicht müssen

sich auch erst an die neue Situation gewöhnen. Dazu werden die zahlreichen, bereits spürbar gewordenen Verbesserungen, die durch den Zusammenschluss möglich waren – wie beispielsweise das Großprojekt des Umbaus der Neuen Mittelschule Birkfeld, die Sanierung der Volksschule mit angeschlossenem Kindergarten in Koglhof, die Harmonisierung der Abgaben für alle Gemeindebürger oder die Neugestaltung des Sportplatzes im Ortsteil Waisenegg – sicherlich beitragen.



Foto: steiermark.at/Braunegger

Zusammengehörigkeit in den Vereinen

Über das neue Sporthaus freut sich vor allem auch der langjährige Obmann des USV Waisenegg, Karl Schneeflock. Schneeflock, der Direktor der Raiffeisenbank Birkfeld ist, erzählt, dass es durch die Gemeindefusion möglich gewesen sei, die notwendigen Mittel für dieses große Projekt zu lukrieren. Der Gemeindefusion selbst steht er durchwegs positiv gegenüber: „Ich bin mir sicher, dass das eine große Chance für unsere Region ist.“

Weiter auf der nächsten Seite →



Die Brücke über die Feistritz war bisher die Grenze zwischen Gschaid und Birkfeld, die NMS wurde bereits generalüberholt.

Eine bedeutende Rolle für das Zusammenleben in der Gemeinde würden vor allem die Vereine spielen, so der Waisenegger. „In den Vereinen entsteht Zusammengehörigkeit und ein Gemeinschaftsgefühl, das ist für ein gutes Miteinander in der Gemeinde eine enorm wichtige Sache. Sie tragen einen großen Teil zur Verwurzelung der Menschen und zur Stiftung von Identität bei.“

Perspektiven für die Jugend

Schul- und ausbildungsmäßig ist Birkfeld gut aufgestellt: In der neuen Marktgemeinde gibt es vier Kindergärten, drei Volksschulen, eine Neue Mittelschule, eine Polytechnische Schule und ein Bundesoberstufenrealgymnasium. Stolz erzählt Bürgermeister Franz Derler, dass das große Bauprojekt „Neue Mittelschule“ nur durch zusätzliche finanzielle Mittel aus der Gemeindestrukturreform umsetzbar gewesen sei, gleiches gelte für die Volksschule und den Kindergarten Koglhof. Diese ist zu neuem Glanz erstrahlt – mit modernen Klassenzimmern, einem großen Turnsaal und schön gestalteten Pausenräumen. Die rund 40 Schülerinnen und Schüler würden sich in ihrer neuen Schule durchaus wohl fühlen, sagt die Direktorin, Rosa Weingartmann. Und: „Die neue Volksschule wird aber auch oft und gerne als Veranstaltungsraum für die unterschiedlichsten Anlässe

Aktuelle Schwerpunkte

- ▶ lebendige Dörfer
- ▶ Identität erhalten
- ▶ Infrastruktur optimieren
- ▶ Einsparungspotentiale nutzen
- ▶ Arbeitsplätze sichern und schaffen
- ▶ aktive Raumplanung

genutzt und ist mittlerweile ein beliebter Treffpunkt für Jung und Alt.“

Ausgezeichnete Abfalllogistik

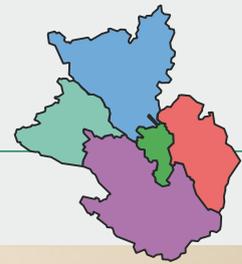
Sogar einen Staatspreis gab es für das neue Birkfeld in seiner eher doch recht kurzen Geschichte schon. Das

Land Steiermark förderte ein von der Marktgemeinde durchgeführtes Pilotprojekt zur Optimierung der Müllentsorgung. Mit diesem Projekt wurde die gesamte Müllsammlung modernisiert und die für die Abfallentsorgung erforderlichen logistischen Prozesse neu aufgesetzt, so Robert Reitbauer, Vorstandsmitglied des Abfallwirtschaftsverbandes. Zur Frage, ob auch dies nur aufgrund der Gemeindestrukturreform möglich gewesen sei, lacht Reitbauer: „Natürlich, denn ohne den Zusammenschluss der fünf Gemeinden, wäre doch ein gemeinsames Müllentsorgungssystem ja gar nie in Frage gekommen.“



Landesrat Johann Seitinger gratuliert der Abteilung 14 (Wilhelm Himmel) dem Abfallwirtschaftsverband Weiz (Obmann Bgm. Alois Breisler und Geschäftsführerin Bianca Moser-Bauernhofer und Abfallberaterin Sabrina Bauernhofer) und der Marktgemeinde Birkfeld (Bgm. Franz Derler und Gemeindegassier Robert Reitbauer) zu diesem Erfolg.

Foto: Land Steiermark/A14



Bürgermeister
Franz Derler im
Gepräch.

„... sonst hätte dieses Jahrhundertprojekt nicht so gut über die Bühne gehen können!“

Birkfelds langjähriger Bürgermeister Franz Derler (ÖVP) zum Prozess der Gemeindefusion in der neuen Marktgemeinde Birkfeld sowie den Herausforderungen und Zukunftschancen.

Herr Bürgermeister, wie ist der Fusionsprozess verlaufen?

Franz Derler (F.D.): Aufregend. Es gab jetzt einen mehrere Jahre dauernden Prozess des Zusammenwachsens von fünf ehemals eigenständigen Gemeinden. Die Initiative zu diesem Projekt ist aber von einer Nachbargemeinde ausgegangen.

Welche war das?

F.D.: Das war Koglhof. Es waren überaus intensive Diskussionen in all den Jahren, die von großem gegenseitigem Vertrauen geprägt waren, sonst hätte dieses – wie wir es bezeichnen – „Jahrhundertprojekt“ der Gemeindefusion nicht so gut über die Bühne gehen können.

Wie ist denn die Planungsphase abgelaufen? Woran haben Sie sich orientiert?

F.D.: Wir haben vor allem auch versucht, uns umfassend zu informieren. Wir haben uns Gemeinden angeschaut, die bereits fusioniert haben. Das war in Südtirol, in der Schweiz und in Bayern. Auf Basis dieser Erfahrungsberichte und Informationen, die wir vor Ort eingeholt haben, haben wir uns selbst ein Modell gestrickt. Da haben wir schon viele Monate in gemeinsamen Diskussionen verbracht. Dadurch konnten wir einen konkreten und guten Vorschlag nach Graz mitnehmen.

Welche Bilanz können Sie nach den ersten eineinhalb Jahren für das neue Birkfeld ziehen?

F.D.: Es war, wie auch die Jahre davor, ein gutes Jahr, das viele neue Erfahrungen und Herausforderungen gebracht hat. Zusammenwachsen heißt sich finden, politisch, wirtschaftlich und auch persönlich. Das ist glaube

ich ganz gut gelungen. Obwohl es auf keinen Fall einfach ist, Einheiten, die Jahrhunderte lang getrennt waren, so zusammenzuführen, als hätte man nie eine andere Struktur gehabt. Aus meiner Sicht überwiegen aber trotzdem die Vorteile bei weitem. Der Hauptvorteil ist, dass wir in unserer Abwanderungsregion der Jugend eine Perspektive für die Zukunft geben können. Dies insofern, als dass wir uns wirtschaftlich auf eigene Beine stellen können und dadurch die Infrastruktur so gestalten zu können, dass wir den Birkfelderinnen und Birkfeldern eine interessante und lebenswerte Heimat für die Zukunft bieten können.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

F.D.: Die Bemühungen der vergangenen Jahre waren darauf ausgerichtet, vor allem auch den jungen Menschen hier bei uns in Birkfeld Zukunftsperspektiven zu geben. Dass diese intensive Arbeit fruchtet, wäre schon ein großer Wunsch.



Bürgermeister
Hermann Watzl
verwaltet eine der
größten Gemeinden
der Steiermark.

Foto: steiermark.at/Braunegger

„Wir haben den Ernst der Lage erkannt“

Hermann Watzl (SPÖ), erster Bürgermeister der neuen Großgemeinde Admont, im Gespräch über die Zeit vor und nach der Gemeindefusion.

Herr Bürgermeister, wie ist man rund um Admont an das Thema Gemeindefusion heranangegangen?

Hermann Watzl (H. W.): Das waren schon langwierige Diskussionen in den Jahren vor der Fusion. Wir Bürgermeister der schlussendlich vier fusionierten Gemeinden haben aber schon länger freundschaftlich in der Region zusammengearbeitet. Es gab zum Beispiel schon vor der Fusion eine gemeinsame Zeitung von drei der vier Gemeinden. Auch sonst gab es bereits viele Überschneidungen: Von der Neuen Mittelschule bis zur gemeinsamen Wasserversorgung oder Abwasserentsorgung.

Am Ende ist die Fusion der vier Gemeinden sogar freiwillig erfolgt. Aus Begeisterung?

H. W.: Nein, Begeisterung gab es wie in vielen anderen Regionen keine, aber ich würde es so sagen: Wir haben den Ernst der Lage erkannt und gewusst, dass es so kommt, daher haben wir uns freiwillig dazu entschlossen, diesen Weg einzuschlagen.

In Ihrer früheren Gemeinde Hall hatten Sie rund 1700 „Schäfchen“. Was hat sich für Sie als Bürgermeister einer Gemeinde mit nun rund 5000 Bewohnerinnen und Bewohnern verändert?

H. W.: Die Verwaltungsabläufe an sich sind natürlich die gleichen geblieben, der Umfang ist auf Grund der Größe unserer neuen Gemeinde aber explodiert. Wir sind ja mit über 300 Quadratkilometern Fläche die zweitgrößte Gemeinde der Steiermark mit einer riesigen Infrastruktur und einem umfassenden Straßennetz.

Wie funktioniert nun in dieser Großgemeinde das Zusammenwachsen?

H. W.: Ich denke, ganz gut. Für viele Menschen hat sich auch nicht viel verändert, in Wahrheit haben uns das die Vereine in den Jahren zuvor teilweise schon vorgelebt. Es gab zwischen Admont und Hall beispielsweise schon bisher vom Schiklub über den Musikverein bis zu den Naturfreunden viele gemeinsame Institutionen.

Wie geht man mit dem sehr abgelegenen Ortsteil Johnsbach um?

H. W.: Die ehemalige Gemeinde Johnsbach ist auch in Zukunft gesondert zu betrachten, da sind wir uns einig. Die Johnsbacher Identität rund um die eigene Musikkapelle und die Feuerwehr hat auch in der neuen Großgemeinde ihren Platz. Und manche Herausforderungen in Johnsbach, auch finanzielle, sind wahrscheinlich in einer größeren Gemeinde leichter bewältigbar.



Bisher Grenze, nun Verbindung innerhalb der neuen Gemeinde: die Ennsbrücke.



Weng im Gesäuse ist seit Jänner 2015 Teil der neuen Marktgemeinde Admont.



Der Ortsteil Johnsbach liegt rund 20 Kilometer vom Admonter Zentrum entfernt.

Admont: Einfach ganz andere Dimensionen

Martin Schemeth

Die neue Marktgemeinde Admont im Bezirk Liezen ist aus vier Gemeinden entstanden. Gemeinsamkeiten gab es bereits bisher viele, dennoch ist die neue Struktur eine Herausforderung: Die Gemeinde im Nationalpark Gesäuse ist flächenmäßig mehr als doppelt so groß als Graz, hat aber nur 5000 Bewohnerinnen und Bewohner sowie einige sehr abgelegene Bereiche.

Viel Gegend, wenig Menschen: Wenn dieses Prädikat auf eine frühere steirische Gemeinde zutrifft, dann wohl auf Johnsbach: Mitten im Gesäuse geht es weit in ein Seitental hinein. Eine Kirche, vereinzelte Gehöfte, wunderbares Panorama auf die umliegenden Berge, Idylle pur. Rund 150 Menschen leben derzeit noch in dem Hochtal, vor einem Jahrhundert waren es doppelt so viele. Klar, dass man in einer so exponierten Lage auch eine eigene Identität entwickelt. Die Menschen von Johnsbach sind stolz auf ihre eigene Feuerwehr, auf ihren eigenen Musikverein. Und sie waren stolz auf ihre eigene Gemeinde.

Johnsbach als Gemeinde hing schon längere Zeit am Tropf des Landes.

„Es war natürlich nicht angenehm, jedes Jahr zu zittern, ob die Landesregierung den finanziellen Abgang ausgleicht“, erinnert sich der Transportunternehmer und Gastwirt Rudolf Zeiringer. Zeiringer war eine Zeit lang Gemeindegastwirt, zuletzt noch Gemeinderat der selbstständigen Gemeinde Johnsbach. Dass das Thema Gemeindefusion eine kleine Abgangsgemeinde wie die ihre betreffen würde, war den Johnsbachern schnell klar. Eine massive Widerstandsbewegung blieb dennoch aus, am Ende siegte der Realismus: „Natürlich hätten es sich die meisten anders gewünscht und es war niemand begeistert, aber am Ende haben wir gesehen, dass es wohl keine andere Möglichkeit gibt“, erzählt Zeiringer. Schlussendlich stimmte er gemeinsam mit seinen acht weiteren Gemeinderats-

kollegen für den Zusammenschluss mit den Fusionspartnern Admont, Hall und Weng im Gesäuse.

Rund 20 Kilometer sind es von Johnsbach bis ins Zentrum von Admont. Im Kern der neuen Marktgemeinde trifft man oftmals auf ungeteilte Zustimmung zur Fusion. Was sich verändert hat? Nicht viel, meint eine ältere Admonterin: „Admont, Hall und Weng, das war eh immer schon eins“, meint sie mit Achselzucken. Tatsächlich liegen die Zentren dieser drei früheren Gemeinden nur wenige Kilometer auseinander, der bevölkerungsreichste Ortsteil von Hall und Admont gehen nördlich und südlich der Enns ohnehin ineinander über. Der Fluss war bisher die Gemeindegrenze, nun verbindet

Weiter auf der nächsten Seite →

Marktgemeinde Admont



die Brücke zwei Teile einer Gemeinde. Vor allem, was den Tourismus betrifft - eines der Zukunftspotenziale von Admont mit seinem weltberühmten Benediktinerstift und dem Nationalpark Gesäuse - verspricht man sich durch die Fusion mehr Stärke. „Der Auftritt einer 5000-Einwohner-Gemeinde sollte schon etwas anderes sein, als der von den vier kleinen Gemeinden früher“, meinen Gitti und Albert Bacher, die Wirtsleute vom Admonter Traditionsbetrieb „Kamperwirt“.

Immense Ausdehnung

Größte Herausforderung für die neue Gemeindeverwaltung ist die flächenmäßige Ausdehnung der neuen Gemeinde: Nach Sölden, der Bundeshauptstadt Wien und Mariazell ist Admont mit rund 300 Quadratkilometern die viertgrößte Gemeinde Österreichs. „Allein das Straßennetz hat gewaltige Ausmaße“, erzählt Bürgermeister Hermann Watzl (SPÖ), der vormals der Gemeinde Hall vorstand. Mit 23 Bauhof-Angestellten ist die Bauabteilung die bedeutendste Einheit der neuen Gemeinde.

Finanziell steht Admont neu auf relativ gesunden Beinen, obwohl mit Johnsbach und Weng im Gesäuse bisher zwei der vier Fusionsgemeinden sogenannte „Abgangsgemeinden“ waren. Große Sprünge seien nicht

möglich, aber auf lange Sicht sieht der Bürgermeister in der Großgemeinde eine bessere Chance, die Infrastruktur aufrecht zu erhalten. „Im Gegensatz zu den Gemeinden östlich des Gesäuses ist unsere Bevölkerung derzeit mit rund 5000 Personen relativ stabil“, so Watzl.

Dass Tradition auch Verpflichtungen mit sich bringt, wurde im Fusionsprozess klar: Diskussionen über einen eventuell völlig neuen Namen der Gemeinde oder über ein gänzlich anderes Gemeindewappen wurden von Seiten der zuständigen Landesstellen abgelehnt. Bereits im Jahr 859 wurde der Ort als „Ademundi vallis“ zum ersten Mal urkundlich erwähnt, Marktrecht und Wappen stammen aus dem 15. Jahrhundert. Nur so groß wie heute war Admont eben noch nie.

Frühere Gemeinde Hall

- Bevölkerung: 1.744
- Fläche: 50,73 km²
- Seehöhe: 682 m
- Besonderheiten: älteste Salzquelle der Steiermark

Die neue Marktgemeinde Admont:

(seit 1. Jänner 2016)

- Bevölkerung: 5.066
- Fläche: 299,8 km²
- Seehöhe: 640 m (Ortszentrum)
- Ortschaften: Admont, Gstatterboden, Hall, Johnsbach, Weng im Gesäuse
- Nachbargemeinden: St. Gallen, Ardnig, Landl, Rottenmann, Trieben, Gaishorn am See, Selzthal, Wald am Schoberpass, Spital am Phyrn (OÖ)
- Besonderheiten: Stift Admont, Nationalpark Gesäuse

Marktgemeinde Admont



Fotos: wikipedia/OT (1); steiermark.at/Braunegger (3)



Zum Video



videoportal.steiermark.at

Trendumkehr dank der Fusion

Martin Schemeth

Im Bezirk Murtal ist mit der Gemeindefusion am 1. Jänner 2015 Knittelfeld, die größte Stadt des Bezirks, noch größer geworden. Fast 13.000 Menschen leben nach der Fusion mit der Nachbargemeinde Apfelberg in der Eisenbahnerstadt. Nach Jahrzehnten der Abwanderung ist nun wieder Wachstum das Motto in der Stadt. Durch die Fusion stehen nun wieder Flächen für Wohnbau und Betriebsansiedelungen zur Verfügung.

Zum Video



videoportal.steiermark.at

Die neue Stadt Knittelfeld

- Bevölkerung: 12.667 (Stand 1.1. 2016)
- Fläche: 13,85 km²
- Ortschaften: Knittelfeld, Landschach, Apfelberg
- Nachbargemeinden: Spielberg, St. Margarethen bei Knittelfeld, Seckau, Kobenz, Lobmingtal
- Ehemalige Bezirkshauptstadt des führenden Bezirks Knittelfeld, regionales Zentrum und wichtiger Schulstandort mit Gymnasium und Landesberufsschule

ehemalige Stadt Knittelfeld

- Einwohner: 11.323 (Stand 2013)
- Fläche: 4,53 km²
- Seehöhe: 645 m (Ortskern)
- Stadterhebung: 1302
- Besonderheiten: Eisenbahnmuseum, 1. Österreichisches Faschings- und Brauchtums-museum

ehemalige Gemeinde Apfelberg

- Einwohner: 1.145 (Stand 1.1. 2014)
- Fläche: 9,33 km²
- Seehöhe: 625 m
- Besonderheiten: Apfelberger Adventsingen



Fotos: steiermark.at / Schuster, Braunegger

Direkt vor der Volksschule Landschach (bereits bisher Knittelfeld) entsteht auf vormaligem Apfelberger Gebiet eine neue Wohnanlage.

Stolz blickt Gerald Schmid auf die Diagramme und Analysen zur Situation der Stadtgemeinde Knittelfeld. Nur ein Jahr nach der Gemeindefusion kann Schmid, seit 2014 Knittelfelder Bürgermeister, verkünden, dass „seine“ Stadt wieder wächst. Erstmals nach Jahrzehnten konnte der Prozess des Schrumpfens gestoppt, ja, sogar umgekehrt werden. Ein Jahr nach der Fusion mit Apfelberg hat die Stadt heute um rund 120 Bewohner mehr als am Tag des Zusammenschlusses. Auch die Entwicklung der Finanzsituation verläuft zufriedenstellend, die neue Stadt hat eine ordentliche und wachsende „freie Finanzspitze“, wie es im Fachterminus heißt. Investitionen sind daher möglich, Zukunft, Wachstum und Entwicklung sind die neuen Schlagworte in der Eisenbahnerstadt.



Altbürgermeister Bacher war kritisch, sieht aber auch die Vorteile durch die Fusion.

All das war nicht von Anfang an klar. Als der Fusionsvorschlag von Seiten der Landesregierung kam, gingen in Apfelberg die Wogen hoch. Der Übergang zwischen den beiden Gemeinden war zwar bisher bereits fließend, die Siedlungsgebiete von Stadt- und Landgemeinde gingen direkt ineinander über. Allerdings war bei dieser Fusion von Beginn weg klar: Apfelberg

wird nach Knittelfeld eingemeindet, wird ein Orts- oder Stadtteil und die bisherige „Eigenständigkeit“ definitiv verlieren. Atmosphärisch war die Ausgangssituation also nicht die beste, um aus der Fusion eine Erfolgsgeschichte zu machen. Apfelbergs letzter Bürgermeister Karl Bacher spricht das auch ganz offen an: „Natürlich war für uns klar, dass damit viel von der bisherigen Qualität unserer Gemeinde verloren geht. Liebenswert - lebenswert - Apfelberg, das war unser Motto, wir haben Bürgernähe und direkten Kontakt immer hochgehalten und gepflegt“, betont Bacher. Dennoch haben die Apfelberger darauf verzichtet, bis zum Äußersten Widerstand zu leisten. Mit dem Einstieg in einen gemeinsamen Fusionsplan der großen Stadt und des

Weiter auf der nächsten Seite →

Stadtgemeinde Knittelfeld



Das Projekt „Wohlfühladen“ wurde dank Fusion vorangetrieben, freut sich Apfelbergs Ortsteilbürgermeister Reinhard Schrotter.

kleinen Nachbarn wurde der Weg für eine erfolgreiche Fusion freigemacht. „Nicht aus Begeisterung, sondern auf Grund unseres Verantwortungsbewusstseins“, erklärt Bacher, der persönlich sehr konsequent war und mit Ablauf seines Amtes am 31. Dezember 2014 sämtliche politische Funktionen zurückgelegt hat.

Verbesserungen

Bacher steht aber nicht an, durchaus auch die positiven Seiten der Fusion hervorzuheben: Im „Wohlfühladen“, dem neuen Nahversorger für die Apfelberger, fühlt sich auch der Altbürgermeister wohl. „Das wurde durch die Fusion möglich, das ist ganz klar als Vorteil hervorzuheben“, lobt Bacher. Schmid betont, dass mit der Fusion „der Ortsteil Apfelberg als Stadteil von Knittelfeld sicher noch attraktiver als zuvor wurde“. Neben dem Wohlfühladen gibt es im ehemaligen Gemeindeamt nun erstmals einen Arzt - auch ein lang gehegter Apfelberger Wunsch.

Entscheidend dafür, dass mit der Fusion neue Entwicklungen angestoßen wurden, war aber die topografische Lage: Von der Fläche her war nämlich Apfelberg der „große Bruder“ mit viel Potenzial, Knittelfeld hingegen die eingeschränkte Stadt ohne echte Entwicklungsflächen. Dass sich das durch die Fusion schlagartig geändert hat, zeigt das Beispiel der „Gruen City“, ein pri-



Ehemaliges Gemeindeamt: Heute hat Apfelberg erstmals einen eigenen Arzt.

vates Immobilienprojekt des Knittelfelders Helmut Steiner. Direkt neben der städtischen Volksschule Landschach entstehen neue Reihenhäuser - so gut wie mitten in Knittelfeld, aber eben auf bisherigem Apfelberger

Gebiet. Dass die Gemeindegrenze bisher gerade hier verlief, würde niemand erraten. „Mit der Unterstützung einer großen Stadt im Hintergrund geht so ein Projekt natürlich schneller und professioneller“, ist Steiner zufrieden.

Trotz ein wenig Apfelberg-Nostalgie scheint „Knittelfeld neu“ auf einem guten Weg zu sein. „Eigentlich mache ich das Gleiche wie davor: Wenn jemand ein Anliegen hat, versuche ich das so gut und schnell wie möglich zu lösen“, sagt Reinhard Schrotter. Der vormalige Apfelberger Gemeinderat ist seit der Fusion Ortsteilbürgermeister von Apfelberg - nun innerhalb Knittelfelds.



In der Fusionsvereinbarung wurden die wichtigsten Eckpunkte für die Zukunft festgelegt: Apfelberg hat eine eigene Bürgerservicestelle und einen Ortsteilbürgermeister.



Bürgermeister
Gerald Schmid:
„Apfelberg ist als
Stadtteil noch
attraktiver
geworden“.

„Durch die Fusion hat Knittelfeld enorme Zukunfts-Chancen erhalten“

Gerald Schmid (SPÖ) ist seit 2014 Bürgermeister von Knittelfeld. Durch die Fusion konnten neue Kräfte freigesetzt werden – Knittelfeld wächst nach Jahrzehnten wieder.

Herr Bürgermeister, die Obersteiermark ist seit Jahrzehnten Abwanderungsregion. Sie sagen, Knittelfeld wächst jetzt wieder. Wie geht das?

Gerald Schmid (G.S.): Durch die Gemeindefusion wurde eine Trendumkehr möglich. Wir sind nicht nur durch die Fusion flächen- und bevölkerungsmäßig gewachsen, sondern haben am 1. Jänner 2016 tatsächlich mehr Einwohner, als ein Jahr zuvor, am Tag der Fusion.

Das heißt, durch die Fusion konnte wirklich ein gordischer Knoten gelöst werden?

G.S.: So könnte man das sagen. Das Entscheidende ist, dass wir als größte Stadt des Bezirks Murtal durch die

Fusion Entwicklungschancen erhalten haben. Knittelfeld war davor die dichtbesiedeltste Stadt der Steiermark, wir hatten kaum Entwicklungsflächen für Betriebe oder Wohnbau. Das hat sich durch die Fusion geändert, das sieht man bereits nach nur einem Jahr. Daher war die Fusion in meiner Überzeugung wichtig und richtig.

Anfangs gab es Widerstand in Apfelberg. Wie kam es dazu, dass am Ende dennoch freiwillig fusioniert wurde?

G.S.: Es ist gelungen, einen gemeinsamen, konsensorientierten Weg des Zueinanderfindens zu gehen. Vor der Fusion gab es zu Recht Bedenken in Apfelberg, dafür hatte ich immer Verständnis. Es gab klarerweise Unsicherheit, dieser konnten wir durch umfassende Aufklärung und Information sowie durch einen Entscheidungsprozess des Miteinanders entgegenreten.

Das heißt, man hat bereits vor der Fusion die Schwerpunkte für die kommen-

den Jahre in der neuen gemeinsamen Stadt festgelegt?

G.S.: Richtig. In einer gemeinsam und unter Einbindung der Bevölkerung erarbeiteten Fusionsvereinbarung wurden der gemeinsame Weg sowie die Ziele vorgegeben. Beide Gemeinderäte haben diese Vereinbarung dann einstimmig beschlossen. Derzeit sind wir bereits mitten in der Abarbeitung.

Was wurde nun bereits konkret im neuen Stadtteil Apfelberg verwirklicht?

G.S.: Es konnte bereits einiges positiv abgearbeitet werden: Nach 15 Jahren konnte mit dem Wohlfühladen endlich wieder ein Nahversorger für die Apfelbergerinnen und Apfelberger etabliert werden, erstmals gibt es eine ärztliche Grundversorgung in Apfelberg, weil wir das ehemalige Gemeindegemeindeamt einem Allgemeinmediziner als Praxis zur Verfügung stellen konnten. Zudem wurde der Kindergarten bereits erweitert. Ich denke, man kann mit Sicherheit sagen, Apfelberg ist dadurch noch attraktiver geworden.



Ewald Peer ist seit
1. Jänner 2015
Bürgermeister der
neuen Marktgemein-
de Weißkirchen.

Bürgermeister Ewald Peer: „Weißkirchen war schon immer der zentrale Ort der Region“

Seit 1. Jänner 2015 ist Ewald Peer (ÖVP) Bürgermeister der neuen Marktgemeinde Weißkirchen. Im Interview erzählt er, was sich seit der Fusion von Weißkirchen, Maria Buchfeistritz, Reisstraße und Eppenstein verändert hat.

Wie hat sich die Struktur der Gemeindeverwaltung seit der Fusion verändert?

Bürgermeister Ewald Peer (E. P.): Mit der Fusion am 1. Jänner 2015 haben wir nur noch ein Gemeindeamt gebraucht. Weißkirchen war und ist das Zentrum der Region und deshalb haben wir beschlossen hier das zentrale Gemeindeamt zu haben. Die Gemeindeämter in den Altgemeinden wurden aufgelassen und zum Teil auch schon verkauft.

War es von Anfang an klar, dass Weißkirchen das Zentrum der neuen Gemeinde sein würde?

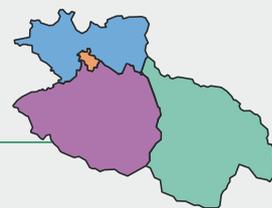
E. P.: Ja, das ist historisch gewachsen. Weißkirchen war schon immer der zentrale Ort in dieser Region, deshalb auch der Name „Marktgemeinde Weißkirchen“.

Davon abgesehen, was hat sich noch verändert?

E. P.: In Wirklichkeit gar nicht allzu viel, wir haben schon in der Vergangenheit immer sehr eng zusammengearbeitet. Nun haben sich noch weitere Synergien ergeben. Dies sind zum Beispiel Verwaltungsvereinfachungen, weil die Altgemeinden viele gemeinsame Projekte haben. Untervoranschläge, die früher für jede Gemeinde nötig waren, ersparen wir uns jetzt. Die Gebühren für Wasser, Kanal und Müllabfuhr wurden auch vereinheitlicht.

Welche Schwerpunkte wollen Sie als Bürgermeister der neuen Marktgemeinde Weißkirchen in Zukunft setzen?

E. P.: Einen besonderen Schwerpunkt setzen wir vor allem im Bereich Stärkung der Familien, um sie in der Gemeinde und der Region zu halten. Wir bemühen uns, Weißkirchen für den Zuzug attraktiv zu machen. Dafür haben wir beispielsweise ein Paket geschnürt: Junge Familien werden von uns bei der Geburt eines Kindes mit einem umfassenden „Baby-Package“ unterstützt. Aktuell bauen wir in Eppenstein eine neue Kinderkrippe für Kinder im Alter von null bis drei Jahren, deren Eltern berufstätig sind. Ohne die Gemeindestrukturreform hätten wir diese Kinderkrippe im Ortsteil Eppenstein sicher nicht in diesem Tempo und in dieser Form bauen können.



Eppenstein, Reisstraße, Maria Buch-Feistritz und Weißkirchen haben fusioniert.



Im nunmehrigen Ortsteil Eppenstein entstand eine neue Kinderkrippe.



Reisstraße war vor dem 1. Jänner 2015 eine 150-Einwohner-Gemeinde.

Fotos: steiermark.at / Streibl

Zusammen, was zusammen gehört

Anna Schwaiberger

Mehr oder weniger auf der Hand lag diese Gemeindefusion: Mit 1. Jänner 2015 wurde aus den bisherigen Gemeinden Reisstraße, Eppenstein, Weißkirchen und Maria Buch-Feistritz im Bezirk Murtal die neue Marktgemeinde Weißkirchen in Steiermark. Schon lange davor bildete die frühere Gemeinde Weißkirchen für die rund 5.000 Einwohnerinnen und Einwohner das Zentrum der Region, ein großer Teil des öffentlichen Lebens spielte sich auch schon bisher dort ab. Ein Zusammenschluss wurde bereits vor über zehn Jahren schon einmal angedacht.

Arzte, Nahversorger, mehrere Gasthäuser, Kindergarten, Volksschule sowie die Neue Mittelschule und zahlreiche weitere Einrichtungen fand man auch schon vor dem 1. Jänner 2015 direkt in Weißkirchen, die Bewohnerinnen und Bewohner aus Eppenstein, Reisstraße und Maria Buch-Feistritz haben daher schon seit langem einen doch recht intensiven Bezug zu Weißkirchen. So war die Fusion der vier Gemeinden, nicht nur aus geographischer Sicht durchaus logisch, die Bürgerinnen und Bürger vor Ort sind auch vom Gefühl her „immer schon ein bisschen Weißkirchner gewesen“. Bereits vor über zehn Jahren stand das

Thema der freiwilligen Fusion der vier Gemeinden im Raum. Nach einer intensiven Überlegungsphase kam diese damals zwar nicht zu Stande, im Rahmen der steiermarkweiten Gemeindestrukturreform im vergangenen Jahr war sie nun aber für viele „längst überfällig“. Ängste und Befürchtungen gab es von manchen Seiten im Vorfeld aber trotz dieser Tatsache, wie Karl Gaber, der seit über 30 Jahren in Weißkirchen lebt, erzählt: „Durch intensive Vorbereitung und Planung, konnten wir diesen Ängsten aber insgesamt doch sehr gut entgegenwirken.“ So sei es gelungen, den Großteil der Menschen davon zu überzeugen, dass das für die Gemeinden ein richtiger und notwendiger Schritt gewesen sei. „Mittlerwei-

le haben die Menschen sicher auch gemerkt, dass sie in der neuen Gemeinde gut aufgehoben sind. Darum hat sich natürlich auch die gesamte Verwaltung besonders bemüht. Es gab bei uns aber einfach auch so gut wie keine Gründe, die dagegen gesprochen hätten.“

Schwerpunktthema Familien

Ein Thema, dessen Bedeutung für die Gemeinde Weißkirchen schnell spürbar wird, ist Jugend und Familie. In diesem Bereich gibt es seitens der Gemeinde ein besonderes Bemühen, will man doch Abwanderungstendenzen, mit denen weite Teile des Murtals zu kämpfen haben, jedenfalls entgegen-

Weiter auf der nächsten Seite →

Marktgemeinde Weißkirchen



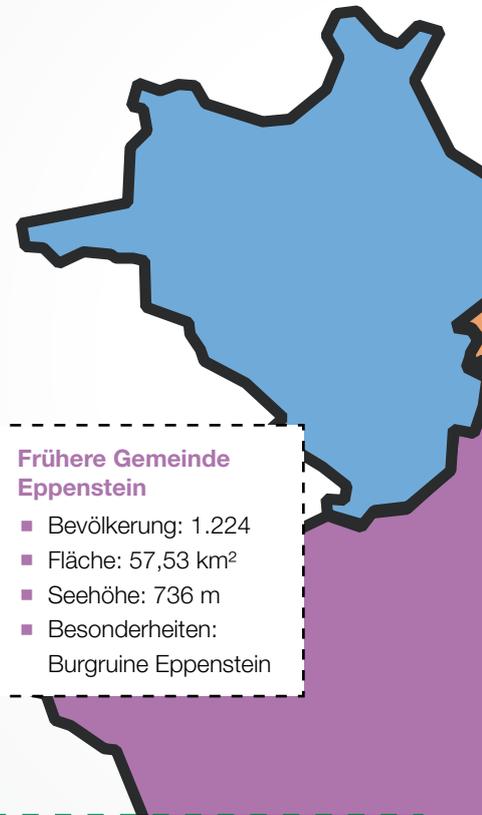
wirken. Man bemüht sich sehr darum, dass vor allem auch die jungen Weißkirchnerinnen und Weißkirchner in der Gemeinde bleiben wollen. Die Infrastruktur im Kinderbetreuungs- und Bildungsbereich ist vor Ort jedenfalls sehr gut ausgebaut: So gibt es zwei Kindergärten und eine Kinderkrippe befindet sich gerade in Bau. „Dies ist natürlich eine tolle Erleichterung für die Familien und das wäre ohne die Gemeindestrukturreform so sicherlich niemals möglich gewesen“, erzählt Maria Steinmetz, die Leiterin des Kindergartens Eppenstein. Ebenso findet man in Weißkirchen zwei Volksschulen sowie eine Neue Mittelschule. Weiterführende Schulen, wie beispielsweise eine HAK und eine HTL gibt es in den nahegelegenen Städten Judenburg beziehungsweise Zeltweg. Den Absolventinnen und Absolventen von Höheren Schulen aus Weißkirchen stellt die Gemeinde ein besonderes „Goodie“ in Aussicht: Für die erfolgreich bestandene Matura gibt es von der Gemeinde eine kleine Prämie und auch Weißkirchnerinnen und Weißkirchner, die in Graz studieren aber weiterhin in Weißkirchen wohnen bleiben, werden von der Gemeinde unterstützt.

Einsparungen und Optimierungen

Unterschiede hatte es vor der Fusion im Bereich der Müllentsorgung gegeben,

nunmehr wurden die Systeme aber angeglichen und der Abfall wird weitgehend über ein Tonnensystem entsorgt.

In finanzieller Hinsicht bringt die Gemeindefusion der neuen Gemeinde natürlich einiges: Schon durch die Schließung von drei bisherigen Gemeindeämtern wird in Weißkirchen gespart. Eine Rolle spielen natürlich auch die gesunkenen Funktionärskosten, nachdem in den drei ehemaligen Gemeinden Reisstraße, Eppenstein und Maria Buch-Feistritz die Gemeinderäte aufgelöst wurden. Über kurz oder lang werden auch diese laufenden Einsparungen den Weißkirchnerinnen und Weißkirchern in ihrer neuen Gemeinde zu Gute kommen.

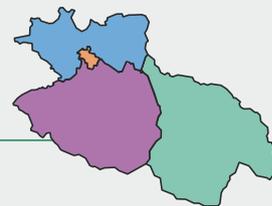


Neue Marktgemeinde Weißkirchen in Steiermark:

(seit 1. Jänner 2015)

- Bevölkerung: Einwohner: 4.853
- Fläche: 148,28 km²
- Seehöhe: 689 m
- Ortschaften: Allersdorf, Baierdorf, Baumkirchen, Eppenstein, Fischening, Größenberg, Großfeistritz, Kathal, Kothgraben, Maria Buch, Möbersdorf, Möbersdorfsiedlung, Mühlendorf, Murdorf, Pichling, Reisstraße, Schobereg, Schwarzenbach am Größing, Thann, Weißkirchen in Steiermark, Wöllmerdorf
- Nachbargemeinden: Obdach, Judenburg, Fohnsdorf, Zeltweg, Lomिंगtal, Hirschegg-Pack
- Besonderheiten: Weißkirchen ist Teil der Region Zirbenland

Marktgemeinde Weißkirchen

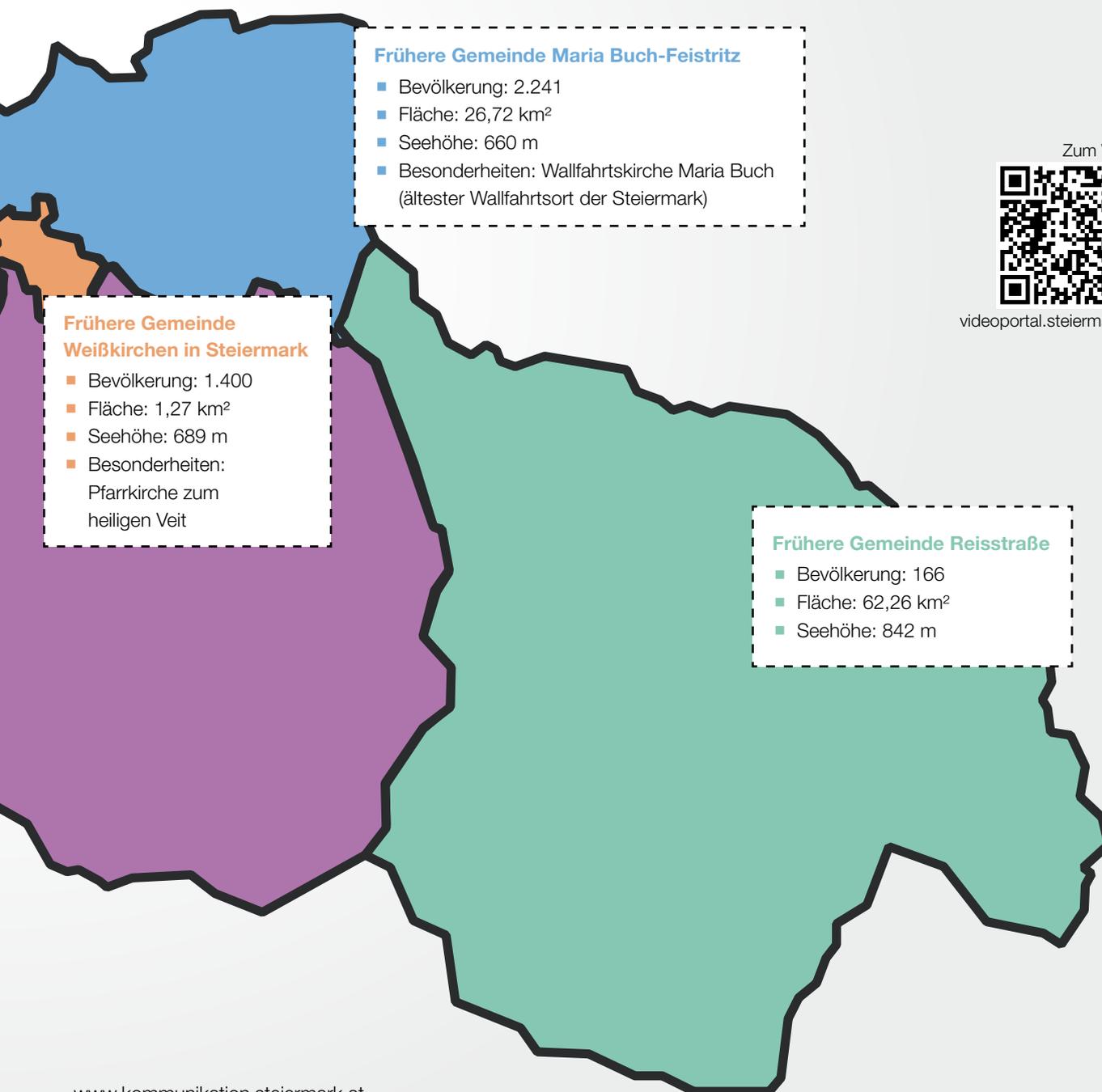


Georg Hofbauer,
ehemaliger Bürgermeister
von Reissstraße,
lobt den Entschluss
zu fusionieren.



Idyllisch:
Das Ortszentrum Weißkirchens
beeindruckt mit zahlreichen
liebevoll restaurierten alten
Gebäuden.

Fotos: steiermark.at / Streibl



Zum Video



videoportal.steiermark.at

Stadtgemeinde Weiz

Die Weizbergkirche, Wahrzeichen der oststeirischen Stadt, thront über der neuen Stadt Weiz.



ehemalige Stadt Weiz

- Einwohner: 8919
- Seehöhe: 477 Meter
- erste urkundliche Erwähnung: 1188
- Stadterhebung: 1932
- Bezirkshauptstadt, Schul- und Industriestadt mit großer Bedeutung für ihr Umland
- Landesausstellung „Energie“ im Jahr 2001 (mit Gleisdorf)

Die neue Stadt Weiz

- Bevölkerung: 11.433
- bedeutender Industriestandort: Siemens und Andritz (vormals Elin), Magna Steyr, Weitzer Parkett, Elsta Mosdorfer, Unternehmensgruppe Lieb
- Höhere Schulen: BG/BRG, HTL, HAK, HLW
- Sehenswürdigkeiten: Tabor, Weizbergkirche, Ausgangspunkt der Freistritzalbahn
- Nachbargemeinden: Thannhausen, Sankt Ruprecht an der Raab, Mitterdorf an der Raab, Mortantsch, Naas

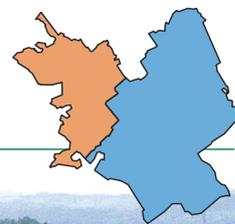
vormalige Gemeinde Krottendorf

- Einwohner: 2383
- Seehöhe: 435 Meter
- Ortschaften: Büchl, Farcha, Krottendorf, Nöstl, Preding, Regerstätten
- Besonderheiten: Entwicklung von reiner Agrargemeinde zu einer Industrie- und Gewerbekommune am Rand von Weiz

Zum Video



videoportal.steiermark.at



„Ich hätte mir auch Krottendorf ausgesucht“

Martin Schemeth

Für die Stadtgemeinde Weiz brachte die Fusion mit der Nachbargemeinde Krottendorf einen echten Durchbruch: Mehr als 10.000 Einwohner, zusätzliche Finanzmittel, neue Projekte und Flächen für Entwicklung stehen zur Verfügung. Auch die ehemaligen Krottendorfer fühlen sich mittlerweile in der neuen gemeinsamen Stadt gut aufgehoben.

Der Stoßseufzer war im Herbst 2012 fast bis nach Graz zu hören, den Weizern fiel ein Stein vom Herzen, in der Nachbargemeinde Krottendorf herrschte hingegen kurz Untergangsstimmung: Damals, am Ende der Vorschlagsphase zur Gemeindereform, verkündete die Landesregierung die



Vom Weizer Rathaus aus wird nun eine neue Stadt mit rund 11.500 Einwohnern gestaltet. Es wird kräftig investiert.

Fusion von Weiz und Krottendorf – auch gegen Widerstand. Was danach geschah, war zu diesem Zeitpunkt noch unwahrscheinlich: Krottendorf in Person seines letzten Bürgermeisters Franz Rosenberger verzichtete auf Gegenwehr bis zum Letzten, ließ sich sogar mit dem großen Nachbarn auf einen „Diskussionsprozess auf Augenhöhe“ ein. „Wir waren natürlich ent-

schlossen, allein zu bleiben. Wir haben analysiert, ob wir die Fusion verhindern können“, blickt Rosenberger heute zurück. „Da wir gesehen haben, dass die Chancen gleich null sind, hat unser damaliger Gemeinderat gesagt, dass es gescheitert ist, zu verhandeln und zu versuchen, Teile zu retten, als dass man am Ende ganz verkauft ist.“

Aus dem intensiven Diskussionsprozess entstanden gemeinsame Vereinbarungen und am Ende wurde die Fusion sogar freiwillig beschlossen – auch von Krottendorf. Dass Weiz und Krottendorf gut zusammenpassen, war auch Rosenberger immer klar. „Ich hätte mir auch Krottendorf ausgesucht“, schmunzelt Rosenberger. Die Gemeinde stand finanziell hervorragend da, auch auf Grund der jahrzentelangen Kooperation mit Weiz hatte sich

Weiter auf der nächsten Seite →

Stadtgemeinde Weiz



Die Bauarbeiten für die neue Weizer Ortsdurchfahrt wurde im Frühjahr 2016 gestartet, in Krottendorf gibt es weiterhin die Servicestelle.

viel Industrie und Gewerbe entwickelt. Und gerade die beiden Hauptorte der vormaligen Gemeinde, Preding und Krottendorf, waren schon längst mit dem Siedlungsgebiet von Weiz zusammengewachsen.

Aufbruchstimmung

Nur eineinhalb Jahre nach der Fusion herrscht in der größten Stadt der Oststeiermark Aufbruchstimmung: Durch den Start des Projekts Ortsdurchfahrt, eines jahrzehntelangen Wunsches der Stadt Weiz, wird derzeit zwar der Verkehrsfluss durch Weiz behindert. In Zukunft läuft dafür in der Schul- und Industriestadt vieles flüssiger: Der im Zuge des Projekts entstehende neue Kopfbahnhof bindet die großen Industrieunternehmen und das Bundesschulzentrum im Herzen von Weiz an. Dazu kommen großzügige Flächen für Fußgänger und Radfahrer. Die Mehreinnahmen durch die Fusion machen es auch möglich, dass Weiz den 20-Prozent-Anteil des 100-Millionen Euro-Projekts zusätzlich zu anderen Investitionen stemmen kann (siehe Interview rechts).

Viele weitere Projekte sind auf Schiene: Bereits abgeschlossen und kürzlich eingeweiht wurde die größte Ultra-Filtrationsanlage Österreichs, mit der die Trinkwasser-Versorgung für die gesamte Region sichergestellt wird; ein neuer gemeinsamer Bauhof



Zwei Millionen Euro wurden in die gesicherte Wasserversorgung investiert.

für die neue Stadt ist in Planung; die Büroräumlichkeiten im Rathaus werden ausgebaut, gleichzeitig aber das Bürgerservice ausgelagert und neu und barrierefrei im Herzen der Stadt untergebracht.



Krottendorfs letzter Bürgermeister Franz Rosenberger (r.) im Gespräch mit Steiermark Report-Redakteur Martin Schemeth für die Video-Reportage.

Rund eineinhalb Jahre nach der Fusion ist die Stimmung auch in der vormaligen Gemeinde Krottendorf positiv: die Bürgerservicestelle im ehemaligen Gemeindeamt soll erhalten bleiben - ein Versprechen aus den Verhandlungen vor der Fusion. Der „Garten der Generationen“, das Krottendorfer Vorzeigeprojekt der letzten Jahre, floriert und ist als Veranstaltungszentrum mittlerweile ein selbstverständliches Angebot für alle Weizerinnen und Weizer.

„Ja, wir sind im Begriff zusammenzuwachsen, und ehrlich gesagt, in zehn Jahren spricht keiner mehr darüber“, sagt Rosenberger über die Fusion.



„Durch die Fusion haben wir einen richtigen Schub erfahren“ sagt der Weizer Bürgermeister Erwin Eggenreich.

„Zusammenwachsen endet nicht mit der Fusion, sondern beginnt mit der Fusion“

Erwin Eggenreich (SPÖ) ist seit 2012 Bürgermeister der Stadt Weiz. In seine Amtszeit fällt die Fusion mit Krottendorf, die er als die „wichtigste Entscheidung des Jahrhunderts“ bezeichnet.

Wie schätzen Sie die Bedeutung der Fusion zwischen Krottendorf und Weiz ein?

Erwin Eggenreich (E. E.): Für die Stadt Weiz war die Entscheidung des Landes Steiermark zur Fusion mit Krottendorf eine Jahrhundertentscheidung. Das eröffnet völlig neue Möglichkeiten und Chancen der Gestaltung.

Wie war die Situation davor?

E. E.: Wir waren neben Knittelfeld die Stadt mit der zweitgrößten Dichte in der Steiermark, dazu eine Menge Industriebetriebe, uns hat es im wahren Sinne des Wortes fast gesprengt. Wenn Privatpersonen oder Betriebe bauen wollten, haben sie sich im Umland angesiedelt, aber nicht mehr in

Weiz. Allerdings mussten wir mit unseren früher rund 9000 Einwohnerinnen und Einwohnern die Infrastruktur für rund 20.000 Menschen in der gesamten Umgebung aufrecht erhalten.

Und das geht mit rund 11.500 Einwohnern leichter?

E. E.: Auf jeden Fall! Durch das Überschreiten der 10.000-Einwohner-Grenze haben wir einen richtigen Schub erfahren, die neue Stadt hat jährlich rund eine Million Euro mehr an Einnahmen als Krottendorf und Weiz zuvor allein.

Gab es schon davor Zusammenarbeit mit den Nachbargemeinden?

E. E.: Natürlich. Es wurde schon vor Jahrzehnten von meinen Vorgängern begonnen, sehr weitblickend mit unseren Nachbarn, speziell Krottendorf, zusammenzuarbeiten. Wir hatten Kommunalsteuersplitting, wir haben Projekte schon vor der Fusion gemeinsam entwickelt. Krottendorf war immer ein guter und fairer Partner.

Was geht durch die Fusion, was vorher nicht möglich war?

E. E.: Zum einen war die Fusion ein Beschleuniger für das Jahrhundertprojekt Ortsdurchfahrt, das wurde uns von Landesseite her auch so kommuniziert. Wir haben auch bereits einen neuen Gewerbepark geschaffen, der nun besiedelt wird, ein neues Industriegebiet ist in Vorbereitung. Das sind ganz wesentliche Entwicklungen, damit Weiz als Wirtschaftslokomotive der ganzen Region überleben kann.

Wie hat man sich im Fusionsprozess letztendlich doch noch „zusammengerauft“ und wie läuft das Zusammenwachsen?

E. E.: Wir haben zum einen eine sehr gute menschliche Basis miteinander gefunden. Zum anderen sind wir die Problemfelder sachlich angegangen, sind von Anfang an einen gemeinsamen Weg gegangen. Klar ist: Zusammenwachsen ist ein langjähriger Prozess, der nicht mit der Fusion endet, sondern mit der Fusion beginnt!

Kleine Fusion mit großer Wirkung

Anna Schwaiberger

Zum Video



videoportal.steiermark.at

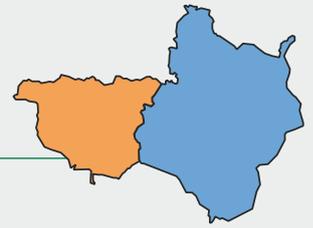
Deutschfeistritz ist gewachsen: Vor gut eineinhalb Jahren schloss sich die Marktgemeinde im Norden von Graz mit der ehemaligen Gemeinde Großstübing zusammen. Der rund elf Kilometer entfernte Ortsteil ist bereits spürbar mit Deutschfeistritz zusammengewachsen. Wir haben uns vor Ort ein Bild von der neuen Gemeinde gemacht.

ehemalige Gemeinde Großstübing

Einwohner: 351
Fläche: 17,7 km²
Seehöhe: 543m

Die neue Marktgemeinde Deutschfeistritz

- Einwohner: 4.238
- Fläche: 57 km²
- Ortschaften: Arzwaldgraben, Deutschfeistritz, Großstübing, Himberg, Kleinstübing, Königgraben, Prenning, Stübinggraben, Waldstein
- Nachbargemeinden: Übelbach, Frohnleiten, Peggau, Gratkorn, Gratwein-Straßengel



Fotos: steiermark.at / Kirchner

Per 1. Jänner 2015 fusionierten Deutschfeistritz und Großstübing zur neuen Marktgemeinde Deutschfeistritz.

ehemalige Marktgemeinde Deutschfeistritz

- Einwohner: 3.871
- Fläche: 39,3 km²
- Seehöhe: 414m
- Besonderheiten: Sensenwerk, Österreichisches Freilichtmuseum Stübing, Schloss Thinnfeld, Schloss Waldstein

Mit bloß zirka 350 Einwohnerinnen und Einwohnern war Großstübing vor dem 1. Jänner 2015 ein doch recht kleiner Punkt auf der steirischen Gemeinde-Landkarte. Im Rahmen der Gemeindestrukturreform geschah dann, was vor Ort fast logisch erschien: „Der Zusammenschluss mit Deutschfeistritz war doch gerade in Hinblick auf die Zukunftsfähigkeit Großstübing sinnvoll und notwendig“, betont auch der letzte Bürgermeister der ehemaligen Kleingemeinde, Franz Stampler. Die Volksschule Großstübing habe man bereits einige Zeit davor aufgelöst. Stampler: „Wir hatten im Schnitt bloß ungefähr acht Kinder pro Schuljahr, das ist einfach zu wenig.“ Die Schülerinnen und Schüler aus Großstübing besuchen daher bereits seit einiger Zeit das Schulzentrum Deutschfeistritz, das mit Volksschule, Neuer Mittelschule und Polytechnischer Schule ein gutes Bildungsangebot verfügt. Aus der Fusion ergeben sich für Großstübing in mehrerlei Hinsicht große Vorteile: „Aufgaben wie Straßenerhaltung und Schneeräumung musste zuvor von

den Großstübingern ehrenamtlich übernommen werden. Dies wird als Folge des Zusammenschlusses jetzt natürlich durch die Deutschfeistritzer Gemeindebediensteten erledigt“, beschreibt Stampler eine bedeutende Erleichterung, die sich für Großstübing aus der Gemeindefusion ergeben hat. „Insgesamt zeigen sich gerade in Bezug auf die Infrastruktur positive Effekte. Großstübing verfügt nun über eine neue Außenbeleuchtung und auch die Wasserversorgung konnte optimiert werden.“ Auch wenn der neue Ortsteil Großstübing einige Kilometer vom Zentrum Deutschfeistritz entfernt im Stübingtal liegt, war der Zusammenschluss ein wichtiger Schritt, da die Aufrechterhaltung einer derart kleinteiligen Struktur eigenständig auf längere Sicht nicht logisch erschien und vor allem, so sind sich die Verantwortlichen vor Ort allesamt einig, geht es ja vorrangig darum, die Lebensqualität der Bürgerinnen und Bürger zu erhöhen.

Das ehemalige Gemeindeamt wurde nach der Fusion noch einige Monate lang als Bürgerservicestelle betrieben. Sehr bald kristallisierte sich allerdings heraus, dass dieses Angebot

Weiter auf der nächsten Seite →

Marktgemeinde Deutschfeistritz



Der Deutschfeistritzer Hauptplatz (l.) ist ein beliebter Treffpunkt, das Österreichische Freilichtmuseum ein Anziehungspunkt für Touristen.

von der Bevölkerung kaum in Anspruch genommen wurde, woraufhin man sich entschloss, die Servicestelle aufzulassen. Mittlerweile erledigen auch die Bürgerinnen und Bürger aus Großstübing ihre Angelegenheiten im Gemeindeamt Deutschfeistritz. „Anfänglich war vielleicht vereinzelt bei manchen eine leichte Skepsis zu spüren, dies hat sich aber mittlerweile jedenfalls in Wohlgefallen aufgelöst“, bestätigt die Gemeindebedienstete Iris Reiter. Hinsichtlich der Aufgaben im Verwaltungsbereich habe sich nicht all zu viel verändert. Durch die Fusion würden nunmehr zwar einige hundert Bürgerinnen und Bürger mehr in den Zuständigkeitsbereich der Gemeinde fallen, dies falle aber für die rund 4.200 Einwohner starke Gemeinde kaum ins Gewicht. Froh sei sie vor allem auch darüber, so Reiter, dass sie den Eindruck habe, dass alle Deutschfeistritzerinnen und Deutschfeistritzer durchaus zufrieden mit dem Service der Gemeinde seien und auch Vorbehalte oder Skepsis heute nicht mehr spürbar seien, so Iris Reiter.

Als sichtbares Zeichen des Zusammenschlusses wurde der Marktgemeinde überdies von Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer bereits das neue Gemeindewappen verliehen. Vor Ort bemüht man sich aber durchaus auch um Ausgewogenheit, so wird ganz bewusst auch darauf geachtet, Veranstal-



Die Pfarrkirche von Großstübing stammt aus dem 18. Jahrhundert.

tungen und Festivitäten auch weiterhin in Großstübing durchzuführen. Dies natürlich auch deshalb, um das Zusammengehörigkeitsgefühl weiter zu stärken. Das bestätigt auch der junge Deutschfeistritzer Michael Beinbauer: „Ich habe schon den Eindruck, dass wir immer mehr zusammenwachsen. Ein gutes Beispiel sind verschiedene Feierlichkeiten und Anlässe: Da sieht man auch beispielsweise im Zentrum von Deutschfeistritz immer mehr Großstübingern und Großstübingern, das hat sich sicher gerade durch die Fusion sehr gut entwickelt.“



Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer überbrachte Bürgermeister Michael Viertler das neue Deutschfeistritzer Gemeindewappen.

Foto: Michael Beinbauer



Bürgermeister
Michael Viertler ist
seit 2015 für die
neue Marktgemein-
de zuständig.

„Wir alle haben verantwortungsvoll gehandelt und an dem selben Strang gezogen.“

Seit dem Jahr 2011 ist Michael Viertler Bürgermeister der Marktgemeinde Deutschfeistritz. Seit der Fusion zu Jahresbeginn 2015 ist er auch für den nunmehrigen Ortsteil Großstübing zuständig. Im Gespräch zieht er Bilanz über die vergangenen eineinhalb Jahre seit dem Zusammenschluss und spricht über zukünftige Ziele.

Welche Bilanz können Sie über die Zeit seit der Fusion zwischen Großstübing und Deutschfeistritz ziehen?

Michael Viertler (M. V.): Insgesamt eine sehr gute. Durch Strukturreformen gibt es eine ökonomische Bilanz, bei der es Einsparungseffekte gibt, wobei es aber nicht darauf ankommt, ob 4.200 oder 4.500 Personen in einer Gemeinde leben. Auch haben die Beteiligten verantwortungsvoll gehandelt und am selben Strang gezogen, um das Projekt gut zu begleiten.

In welche Richtung soll sich Deutschfeistritz in den nächsten Jahren entwickeln?

M. V.: Wir wollen eventuellen negativen Folgen für die Bevölkerung von Großstübing vorbeugen, etwa dass sie sich benachteiligt fühlen. Die Verwaltung wollen wir weiterhin möglichst effizient handhaben und alles, was für unsere Bevölkerung machbar ist, möglich machen. Das aktuell größte Vorhaben ist das Schulprojekt, das vom Land befürwortet und unterstützt wird.

Stichwort Einsparungseffekte: Was passiert mit dem Geld, das man sich durch die Fusion erspart?

M. V.: Wir können damit Straßen herrichten, die Infrastruktur ausbauen, ohne unsere Mitarbeiter auszunutzen. Damit kann auch der Mietausfall der Großstübinger Stub'n, wo der Wirt kürzlich in Pension gegangen ist und wir bisher noch keinen neuen Pächter gefunden haben, kompensiert werden.

Welche Rückmeldungen bekommen Sie aus der Bevölkerung?

M. V.: Großteils gibt es zum Glück positive Meldungen. Dies vor allem auch aus Großstübing, da dort nun der Außendienst der Gemeinde vor Ort ist, den die Bürger zu schätzen wissen. Auch aus der Verwaltung höre ich nur Positives. Begleiteffekte wie die Gebührenerhöhungen in Großstübing, hätte es auch ohne Gemeindegemeinschaft geben müssen.

Ihre größten Ziele für die Zukunft?

M. V.: „Die Gemeinde Deutschfeistritz ist mit einem Mix aus Arbeits- und Wohnmöglichkeiten gut aufgestellt. Das soll natürlich auch künftig weiter verbessert werden. Um neue Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen, achten wir auch darauf, Firmen zu unterstützen. Auch ist die Landwirtschaft ein wesentlicher Punkt, wir müssen damit aufhören, jeden Quadratmeter zu verbauen. Dafür wollen wir uns auch in den kommenden Jahren einsetzen.“

Martin Schemeth

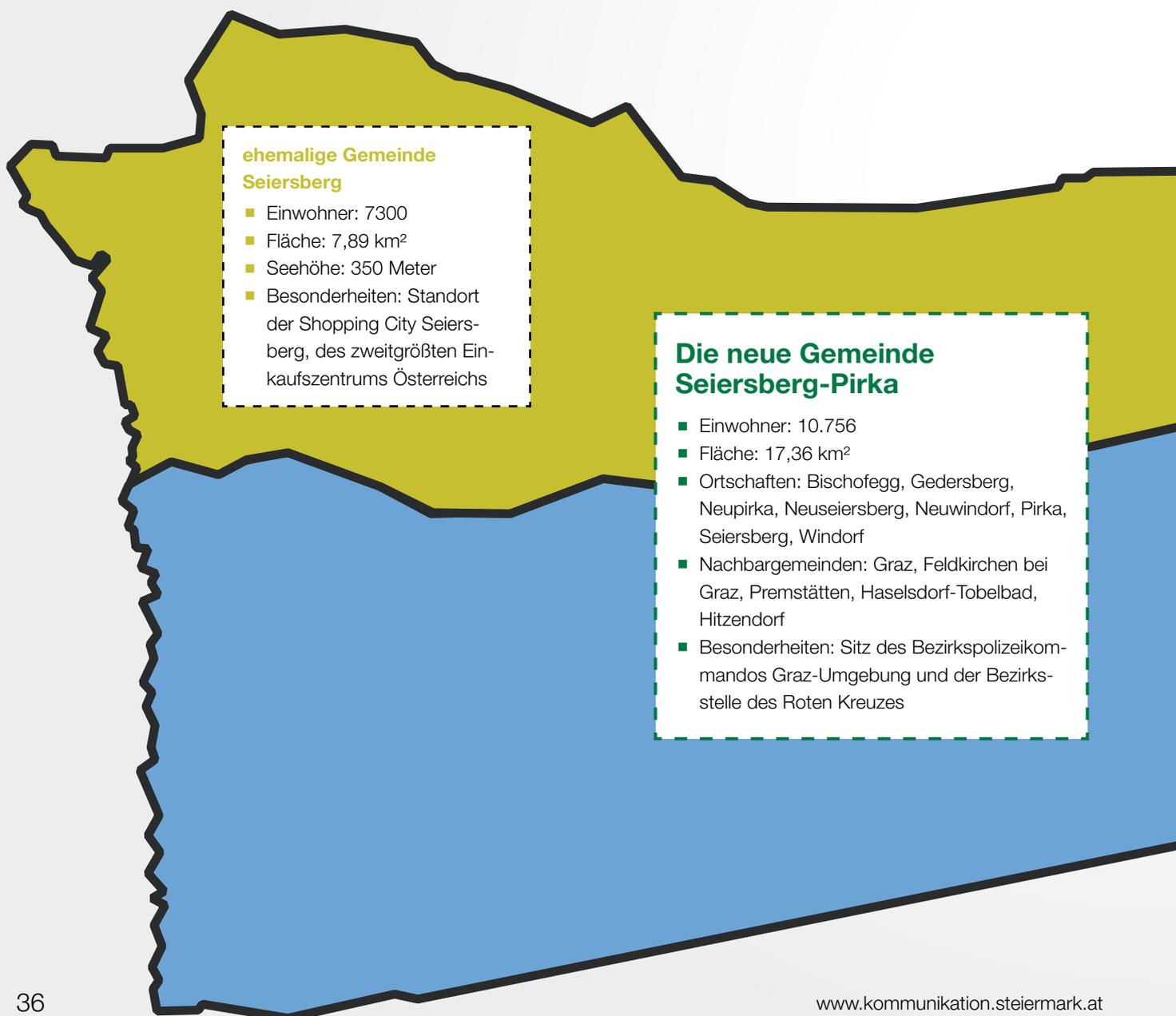
Zum Video

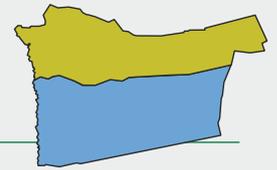


videoportal.steiermark.at

Das „Dorf“ am Rande der Stadt

Seiersberg? Klingt nach Einkaufen! Wer die neue Gemeinde Seiersberg-Pirka besucht, ist aber auch im „größten Dorf“ der Steiermark: Durch die Gemeindefusion ist im Bezirk Graz-Umgebung zwar eine neue Großgemeinde mit mehr als 10.000 Bewohnerinnen und Bewohnern entstanden. Da man jedoch weder Markt- noch Stadtgemeinde ist, ist Seiersberg-Pirka damit die bevölkerungsreichste „Landgemeinde“ der Steiermark. Ein Lokalausgangspunkt.





Fotos: steiermark.at/Streibl

Im Gemeindeamt Seiersberg-Pirka: Thomas Göttfried und Werner Baumann (v.l.) sind die Architekten der Fusion zum größten „Dorf“.

Eines der Ziele der steirischen Gemeindestrukturreform war es, stärkere und handlungsfähigere Gemeinden zu schaffen. In vielen Regionen spielte dabei auch die Abwanderung und stetige Schrumpfung eine Rolle. Von diesem Gesichtspunkt aus hätten Seiersberg und Pirka keinen Fusionsbedarf gehabt: Beide Gemeinden im Südwesten der Landeshauptstadt Graz sind in den vergangenen Jahrzehnten rasant gewachsen. Im letzten Jahrhundert hat sich die Bevölkerung beinahe verzehnfacht. Auch finanziell stand man gut da.

Den Fusionsprozess hat man dennoch offensiv betrieben. „Wir wären nach den anderen Fusionen die kleinste Gemeinde in der Umgebung gewesen“, sagt Thomas Göttfried, Pirkas letzter Bürgermeister. Heute ist er Vizebürgermeister der neuen Großgemeinde, die er gemeinsam mit Seiersbergs Werner Baumann, dem ersten Bürgermeister der Fusionsgemeinde, geschaffen hat. Die beiden Architekten der Fusion sind dabei einen anderen Weg als so manche Bürgermeisterkollegen gegangen: Beide haben sich für den Zusammenschluss in die Bresche gehauen, zudem wollte man auch

die Legitimation durch die Bevölkerung: Bei freiwilligen Volksbefragungen sprachen sich schlussendlich die Wahlberechtigten beider ehemaliger Gemeinden mit klarer Mehrheit für die Fusion aus.

Herausforderung Wachstum

Heute, eineinhalb Jahre nach der Fusion, ist dieses kein großes Thema. Kein Wunder, in Seiersberg-Pirka hat man andere Herausforderungen zu meistern. Auf bis zu 15.000 Menschen wird die neue Gemeinde in den kommenden Jahren anwachsen, schätzt die Gemeindeführung. Das Thema „Zusperrten“ gibt es daher in Seiersberg-Pirka schlichtweg nicht, im Gegenteil, es geht ständig darum, neue Infrastruktur zu schaffen, um dem Bedarf Herr zu werden. So hat man etwa bereits jetzt sechs Kindergärten und drei Kinderkrippen – alle ausgelastet bis zum Letzten. Im Ortsteil Pirka entsteht daher gerade eine weitere Kinderkrippe. Auch die beiden Volksschulen florieren – die VS Seiersberg ist sogar steiermarkweit die größte Volksschule. Auch für das frühere Gemeindeamt von Pirka war schnell eine neue Verwendung

Weiter auf der nächsten Seite →

ehemalige Gemeinde Pirka

- Einwohner: 3300
- Fläche: 9,43 km²
- Seehöhe: 350 Meter
- Besonderheiten: Autobahnknoten Graz-West im Gemeindegebiet von Pirka

Gemeinde Seiersberg-Pirka



Im ehemaligen Gemeindeamt Pirka ist nun Gesundheit Trumpf.



Die Volksschule Seiersberg ist die größte der Steiermark.

gefunden: Hier wurde ein Ärztezentrum untergebracht. Wie sehr die Uhren in Seiersberg-Pirka anders ticken als in vielen anderen Gemeinden, zeigen die Zahlen: Rund 150 Gemeindebedienstete hat man, davon allein 39 am Bauhof. Dazu jede Menge soziale Einrichtungen, vom Jugendzentrum „Sofa“ bis zu Senioreneinrichtungen.

Dass die neue Großgemeinde auch finanziell hervorragend da steht, spüren auch die Bürgerinnen und Bürger: Baumann nennt das Fördersystem der Gemeinde „ein kleines Wohlfühlprogramm“ (siehe Interview rechts), Göttfried freut, dass nun auch die Bewohnerinnen und Bewohner von Pirka Anspruch auf alle Förderungen haben: „Ich denke, wir haben als ehemalige Gemeinde Pirka enorm von der Fusion profitiert.“

Zusammenwachsen

Auch wenn bei den beiden im Grazer Becken gelegenen Altgemeinden schon vor der Fusion die Grenzen verschwammen und die Identitätsfrage auf Grund des großen Zuzugs nicht Vorrang hat, legt man Wert auf das Zusammenwachsen: Mit dem „Gemeindekurier“ gibt es eine professionelle Zeitung, die regelmäßig das vielfältige Leben in der Gemeinde und den rund 45 Vereinen abbildet. Auch das rasante Wachstum kann durch die Fusion besser gesteuert werden, so bringt Pirka



„Haben von der Fusion profitiert“, sagt Pirkas letzter Bürgermeister Göttfried.

mehr freie Flächen für die zukünftige Entwicklung ein.

Trotz der ungeheuren Dynamik legt man Wert darauf, den ländlichen Charakter da und dort zu bewahren. So gibt es in der Altgemeinde Pirka am Areal des Fischereivereins ein wahres Natur- und Freizeitparadies. Nur drei Minuten von der Autobahn entfernt fühlt man sich wieder so, als wäre man mitten am Land. Und ist dennoch mitten in jener Gemeinde, die zwar „nur“ ein Dorf ist, aber noch in ungeahnte Dimensionen weiterwachsen wird.

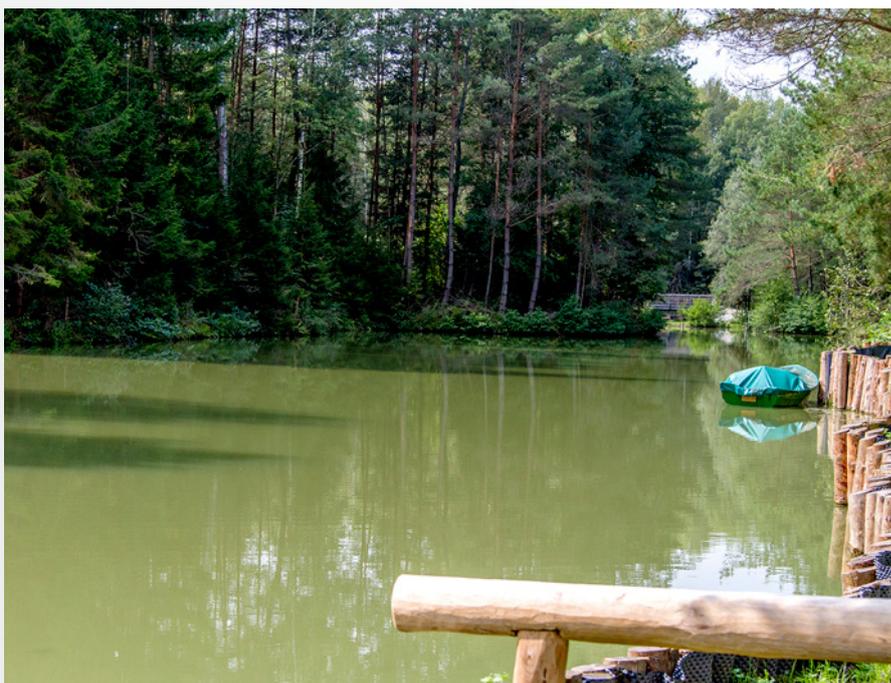


Foto: steiermark.at/Streiff

Naturidyll nur wenige Minuten von der Autobahn in der Altgemeinde Pirka.



Werner Baumann regiert das größte Dorf der Steiermark.

„Um das Wachstum zu bewältigen, müssen wir immer ein Jahrzehnt vorausblicken“

Werner Baumann (SPÖ) ist der erste Bürgermeister der neuen Großgemeinde Seiersberg-Pirka. Im Interview spricht er über die Herausforderungen, die das ständige Wachstum mit sich bringt, das Wohlfühlprogramm der Gemeinde für ihre Bürgerinnen und Bürger sowie den zeitlichen Aufwand als Ortschef im größten Dorf der Steiermark.

Wie ist Ihre erste Bilanz rund einhalb Jahre nach der Fusion von Seiersberg und Pirka?

Werner Baumann (W. B.): Grundsätzlich sehr positiv. Wir hatten ja auch das Glück, durch die Fusion die wichtige Grenze von 10.000 Einwohnerinnen und Einwohnern zu überschreiten. Allein dadurch stehen uns pro Jahr zusätzlich 650.000 Euro für Investitionen zur Verfügung.

Was sind die wichtigsten Projekte, die in der neuen Großgemeinde bereits re-

alisiert sind oder auf Schiene gebracht wurden?

W. B.: Zu allererst war es sehr wichtig, dass wir die Buslinie 78 zur Volksschule Pirka verlängern konnten, wodurch dieser Ortsteil noch besser an das öffentliche Verkehrsnetz angebunden ist. Besonders freut es mich, dass es mittlerweile fix ist, dass wir 2017 ein eigenes privates Oberstufenrealgymnasium mit Öffentlichkeitsrecht bekommen werden – die erste weiterführende Schule im Süden des Bezirks Graz-Umgebung überhaupt. Dann ist in Seiersberg-Pirka von der Krabbelstube bis zur Matura alles möglich.

Wachstum ist ja nicht immer nur positiv, sondern kann auch eine riesige Herausforderung darstellen. Wie gehen Sie mit dem ständigen Zuzug um?

W. B.: Das Wichtigste ist, nicht nur von Wahl zu Wahl zu denken, sondern mindestens ein Jahrzehnt vorauszublicken, um die notwendige Infrastruktur für die ständig wachsende Bevölkerung zu schaffen. Wir haben

aber auch ein kleines Verwöhnprogramm für unsere Bürgerinnen und Bürger: Von der schnellen Schneeräumung über den Jugend- und Kinderscheck bis zur Seniorenbetreuung bieten wir glaube ich fast alles, was eine Gemeinde bieten kann. Dadurch fühlen sich auch Zuzügler schnell wohl.

Macht es die Fusion leichter oder schwerer, das Wachstum zu bewältigen?

W. B.: Aus der bisherigen Seiersberger Perspektive ist zu sagen: Mit Pirka haben wir ja keinen kleinen Partner bekommen, Pirka hat fünf Ortsteile und eine große Fläche sowie viele Vereine. Die Grenzen zwischen den beiden Gemeinden sind aber schon davor kaum wahrnehmbar gewesen.

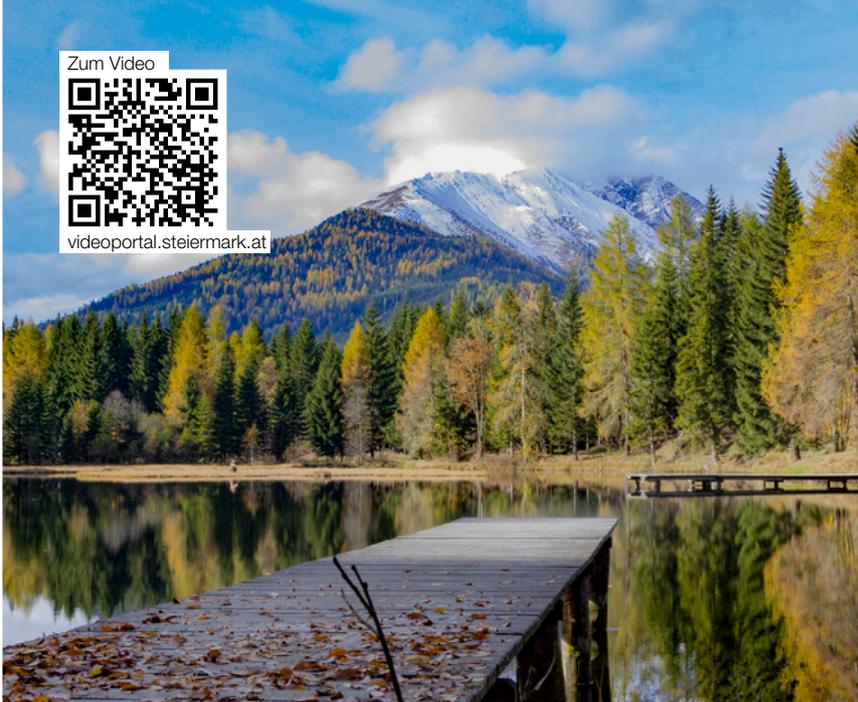
Wie lange dauert die Arbeitswoche beim Bürgermeister eines Dorfes in dieser Größe?

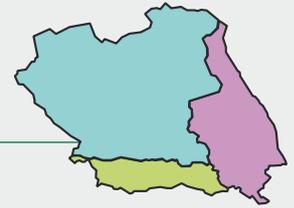
W. B.: Da ich sehr viel Wert darauf lege, bei den vielen Vereinen und Veranstaltungen zu sein, geht das oft schon Richtung 60 bis 80 Stunden.

Zum Video



videoportal.steiermark.at





Krakautal: Aus drei mach eins

Martin Schemeth

Das steirische Krakautal im Bezirk Murau ist ein Naturjuwel. Im Zuge der Gemeindefusionen ist hier im wahrsten Sinne des Wortes „zusammengewachsen, was zusammengehört“: Aus Krakaudorf, Krakauhintermühlen und Krakauschatten entstand die neue Gemeinde Krakau. Die große Herausforderung bleibt die sinkende Bevölkerungszahl, bedingt durch die Randlage und wenige Arbeitsplätze.

Umgeben von einer eindrucksvollen Berglandschaft liegt das Krakautal im Bezirk Murau, ein Hochplateau, das durchgehend auf über 1000 Metern Seehöhe liegt. Das Tal erstreckt sich südlich der Schladminger Tauern bis zur steirisch-salzburgischen Landesgrenze. Der Name der idyllischen Landschaft leitet sich vom „Tal der Krähen“ ab. Mit seiner Schönheit und Abgelegenheit ist die Krakau ein Juwel für Naturliebhaber. Vor 2015 war das Krakautal in drei Gemeinden unterteilt, die alle die Bezeichnung ihres Tales im Namen sowie die typische Krähe im Wappen trugen: Krakaudorf mit etwas über 600, Krakauhintermühlen mit 520 und Krakauschatten mit etwa 300 Bewohnerinnen und Bewohnern. Nach der Fusion ist die neue Gemeinde „Krakau“ entstanden, die auf einer Fläche von stolzen 124 Quadratkilometern aktuell nicht ganz 1450 Einwohnerinnen und Einwohner zählt. Tendenz: weiter sinkend.

Leicht fällt es niemandem, diese ganz besondere Heimat zu verlassen: Rund 30 Vereine zählt das Krakautal, der Zusammenhalt im Tal ist groß. „Unsere Leute stehen zu unserer wunderbaren Gegend“, sagt Bürgermeister Gerhard Stolz. Tatsache ist auch: Abseits von Tourismus und Landwirtschaft sind

Arbeitsplätze rar gesät, viele Krakauer pendeln aus, Richtung Mur-Mürztal, nach Graz, Tamsweg oder Salzburg, manche gar als Wochenpendler bis in die Münchner Gegend.

Fusions-Pioniere

Als das Land Steiermark im Jahr 2011 die Gemeindestrukturereform ankündigte, überwog auch im Krakautal bei machen die Skepsis, unter anderem beim heutigen Bürgermeister (siehe Interview auf Seite 43). Gerade um die eigene Identität zu erhalten, war eine Fusion der drei Gemeinden des Tales aber unabdingbar. Nachdem man diese Einsicht gewonnen hatte, drückten die Krakauer aufs Tempo: Drei Gemeinden sollten zu einer vereint werden, aus den drei Mini-Volksschulen sollte eine neue werden und auch die zwei Kindergärten wurden zusammengelegt. Jeder der bisherigen Ortsteile sollte einen Teil der öffentlichen Infrastruktur erhalten, auch mit dem Hintergrund, dass dadurch keine leerstehenden Gebäude überbleiben. Und: Es sollte natürlich auch zu Verbesserungen kommen.

Um all dies zu bewältigen, waren natürlich Investitionen nötig. Dabei half zum einen der Reformfonds des Landes für freiwillige „Fusionierer“, weitere Unterstützung, etwa für die Zusammenführung der Volksschulen, hatte man sich ausverhandelt. Bereits



Das neue gemeinsame Gemeindeamt steht im Ortsteil Krakaudorf.

vor der Fusion Anfang 2015 konnten so die wichtigsten Veränderungen abgeschlossen werden: Schon 2013 eröffnete die neue gemeinsame Volksschule im Ort Krakauhintermühlen (ehemalige Gemeinde Krakauhintermühlen). Erweitert um die früheren Amtsräume der Gemeinde gibt es hier nun eine topmoderne Schule mit einem Turnsaal, der auch als Veranstaltungssaal genutzt werden kann plus großzügigem Proberaum für eine der beiden Musikkapellen des Krakautals im Keller.

In Krakauschatten wurde aus dem Gebäude, das vormals Gemeindeamt, einklassige Volksschule und Kindergarten beherbergte, der neue gemeinsame Kindergarten. Die übriggebliebene Fläche wurde genutzt, um Gemeindefunktionen zu schaffen. Das neue gemeinsame Gemeindeamt entstand in Krakaudorf, auch hier

Weiter auf der nächsten Seite →

Gemeinde Krakau



Volksschuldirektorin Gudrun Esterl leitet die neue gemeinsame Schule mit derzeit 52 Schülerinnen und Schülern.



konnte man zusätzlich einen neuen Vereinssaal schaffen und damit das Angebot verbessern. All das war bereits im Jahr 2014, also vor der Fusion, fertig umgesetzt.

Die Zusammenfassung der Kinderbildungs- und -betreuungseinrichtungen war auf Grund der Kinderzahl wohl unumgänglich. Das sieht auch Volksschuldirektorin Gudrun Esterl so, obwohl sie in der früheren altersübergreifenden Form in der einklassigen Volksschule auch pädagogische Vorteile sah. „Dass wir heute vom Umfeld her alles haben, was das Herz begehrt, war sicher nur durch den Zusammen-



Kindergartenleiterin Margrit Post Uiterweer betreut derzeit zwölf Kinder.

schluss möglich“, so Esterl. Kindergartenleiterin Margrit Post Uiterweer hätte in ihrem nagelneuen Kindergarten in Krakauschatten durchaus etwas mehr Platz, derzeit sind nur zwölf Kinder in Betreuung. „In den nächsten Jahren

schaut es von der Kinderzahl her dann wieder etwas besser aus“, sagt sie.

Auch Dank der Fusion ist die Krakau also für die kommenden Jahrzehnte infrastrukturell gut aufgestellt. Das Bürgerservice im neuen Gemeindeamt - weiter in sehr beschaulichem Rahmen - läuft, hier kennt einfach jeder jeden. Das Abfallsammelzentrum hatten die drei früheren Krakauer Gemeinden schon länger gemeinsam, nächstes großes Zukunftsprojekt in der Fusionsgemeinde ist ein Bauhof - der erste seiner Art im Tal, denn keine der drei Altgemeinden konnte sich einen eigenen Bauhof leisten. Dafür wurde ein leerstehendes Landforst-Lagerhaus angekauft, jetzt geht es, wieder mit Unterstützung des Landes, an die Umsetzung. Derzeit hat man auch die Harmonisierung der Gebühren auf der Tagesordnung. Ein sensibles Thema, „wir müssen ganz gut überlegen, was wir den Bürgerinnen und Bürgern zumuten können“, sagt Gerhard Stolz.



Die Gemeindearbeiter Benjamin Rabovsky und Thomas Schitter betreuen unter anderem ein riesiges Straßennetz. Jetzt bekommen sie erstmals einen Bauhof.

Fotos: steiermark.at/Streibl

Auch das neue Gemeindewappen wurde Krakau bereits verliehen. Natürlich mit Krähe im Mittelpunkt. Ein wichtiges Stück Heimat und Identität. Leichter wird das Leben im Hochtal auch in Zukunft nicht. Durch die Fusion ist aber gesichert, dass die Krakau auch im 21. Jahrhundert ein fixer Bestandteil der steirischen Landkarte ist. Abgelegen, aber dafür umso schöner.

Die Gemeinde Krakau

- Bevölkerung: 1443
- Fläche: 123,6 Quadratkilometer
- bisherige Gemeinden: Krakaudorf, Krakauhintermühlen, Krakauschatten.
- Besonderheiten: höchstgelegener Bergbauernhof der Steiermark in der Katastralgemeinde Krakauhintermühlen; Samson-Feierlichkeiten in Krakaudorf jedes Jahr am ersten Sonntag im August; Wasserscheibenschießen am Schattensee
- Nachbargemeinden: Sölk (Bezirk Liezen), Schöder, Ranten (beide Bezirk Murau), Tamsweg, Lessach (beide im Lungau, Bezirk Tamsweg/Salzburg)



„Wir wollten unsere Identität und unseren Namen erhalten“

Gerhard Stolz (ÖVP) ist der erste Bürgermeister der neuen Gemeinde Krakau. Davor war er Ortschef der kleinsten der drei Fusionsgemeinden, der Gemeinde Krakauschatten.

Kaum eine Fusion klingt logischer als jene von drei Gemeinden, die in einem Tal liegen und alle „Krakau“ schon davor als Namenteil führten. Wie kam's dazu?

Gerhard Stolz (G.S.): Naja, ganz so einfach war es nicht. Ich persönlich zum Beispiel bin anfangs dem gesamten Fusionsgedanken durchaus kritisch gegenübergestanden. Wir haben uns dann aber im Krakautal zusammengefunden, weil wir eben unsere Identität und unseren Namen erhalten wollten. Wir wollten damit auch einer Variante, wo wir nur mehr Teil einer riesigen Gemeinde gewesen wären, vorbeugen.

Nachdem der Entschluss zur freiwilligen Fusion getroffen war, wurden im Karkautal sehr schnell Nägel mit Köpfen gemacht. Was waren die Herausforderungen?

G.S.: Mit dem Vorschlag zur freiwilligen Fusion haben wir dem Land auch ein ausgearbeitetes Konzept vorgelegt, das folgende Punkte beinhaltet hat: Aus drei Volksschulen wird eine, aus zwei Kindergärten einer und aus drei Gemeindeämtern wird eines. Das ist vom Land angenommen und



Gerhard Stolz: „Die Zahlen, die am Tisch liegen, kann man nicht ignorieren.“

wohlwollend unterstützt worden. Uns war es auch wichtig, dass wir durch diese baulichen Maßnahmen keine leerstehenden Infrastruktur-Leichen hinterlassen.

Und der neue Name war dann auch gleich klar?

G.S.: Wir haben das schon intensiv diskutiert, es gab drei Vorschläge: Das „Krakautal“, die „steirische Krakau“ oder eben nur „die Krakau“. Gerade aus touristischen Gründen besteht ja

bei uns auch immer ein bisschen Verwechslungsgefahr mit der großen polnischen Stadt gleichen Namens.

Stichwort Tourismus: Warum soll man das Krakautal besuchen?

G.S.: Wegen unserer Natur, ganz klar! Unser Aushängeschild ist der Schattensee, eine landschaftliche Schönheit, mit der Besonderheit des Wasserscheibenschießens, das weltweit nur bei uns am Schattensee und am benachbarten Prebersee möglich ist.

Wie ist die nun fusionierte Krakau für die Zukunft aufgestellt?

G.S.: Durch die Fusion haben wir Maßnahmen wie die Zusammenlegung von Schulen und Kindergärten bereits erledigt, die sowieso notwendig geworden wären. Die Zahlen, die am Tisch liegen, kann man nicht ignorieren, so ehrlich muss man sein. Arbeitsplatzmäßig sind wir leider sehr schwach aufgestellt, hauptsächlich sanfter Tourismus und Landwirtschaft. Daher sinkt die Bevölkerung auch weiter. Wenn heute die jungen Leute nach Graz, Wien oder Salzburg studieren gehen, hat man sie leider schon so gut wie verloren.

